31. Jahrgang. Sonntag, 23. Dezember. Morgen-Ausgabe.

# Danziger Zeitung.

NEC TEMERE NEC TIMIDE

№ 17448. Die „Danziger Zeitung“ erscheint täglich 2 Mal mit Ausnahme von Sonntag Abend und Montag früh. — Bestellungen werden in der Expedition, Ketterhagergasse Nr. 4, und bei allen kaiserl. Postanstalten des In- und Auslandes angenommen. Preis pro Quartal 4,50 Mk., durch die Post bezogen 5 Mk. — Inserate kosten für die sieben-gespaltene gewöhnliche Schriftzeile oder deren Raum 20 Pfg. — Die „Danziger Zeitung“ vermittelt Insertionsaufträge an alle auswärtigen Zeitungen zu Originalpreisen. 1888.

## Die Gegner billiger Personentarife.

Die Bewegung nach einer Herabsetzung der Personentarife hat immer weitere Fortschritte gemacht und die meisten größeren Zeitungen haben sich ohne Unterschied der Parteirichtung für eine Herabsetzung der Personentarife erklärt, wenn auch eine Uebereinstimmung über die Art und Weise, in welcher dieses geschehen soll, nicht herrscht. Auch in Vereinen und öffentlichen Versammlungen aller Art ist eine Ermäßigung der Fahrpreise erörtert worden und hat in weiteren Kreisen allgemeinen Anklang gefunden.

Unterdessen hat die Staatseisenbahnverwaltung ihre vornehme Reserve verlassen und hat sich geäußert, um ihre ablehnende Haltung zu rechtfertigen. Das größte und, wie man zugeben muß, beachtenswertheste Bedenken, welches einer generellen Ermäßigung der Personentarife entgegensteht, ist der Einnahmeausfall. Würden die Personentarife, so wird ausgeführt, um ein Drittel der jetzigen Höhe gekürzt, so würde selbst bei einer Beschränkung der Ermäßigung auf die drei untersten Klassen und bei der gänzlichen Beseitigung aller jetzigen Ausnahmen eine Einbuße von 40 Millionen Mark für die Staatskasse entstehen. Schon die Herabsetzung der Normaltarife auf die jetzigen Einheitspreise der Rückfahrkarten und die Ermäßigung der 4. Klasse um ein Viertel würde eine Mindereinnahme von etwa 27 Mill. Mark jährlich ergeben.

Bei der gewichtigen Stellung, welche die Erträgnisse unserer Staatseisenbahnen in dem gesammten Staatshaushalte einnehmen, sind derartige Bedenken, wenn sie gerechtfertigt sind, gewiß sehr schwerwiegender Natur, und wir können es dem Minister nicht verdenken, wenn er nur zögernd sich zu durchgreifenden Aenderungen versteht und jeden Schritt sorgfältig überlegt. Aber sind denn die Bedenken auch wirklich gerechtfertigt? Die oben mitgetheilten Zahlen beweisen, so lange man noch nicht weiß, wie sie entstanden sind, garnichts. Nehmen wir z. B. an, der Ausfall von 40 Millionen Mark wäre so berechnet worden, daß man festgestellt hätte, die Einnahme aus den drei untersten Klassen beträgt 120 Millionen Mk., folglich bringt die Ermäßigung um ein Drittel einen Einnahmeausfall von 40 Mill. Mk., so würde diese Rechnung grundfalsch sein.

Betrachten wir einmal die Billetpreise, wie sie während eines Sommers auf dem hiesigen Pommer'schen Personenbahnhofe sich stellen. Da bestehen zunächst Abonnementskarten von der verschiedensten Art und Giltigkeitsdauer für Erwachsene; die Schulkinder lösen Schülerkarten; dreimal in der Woche werden billige Billets verkauft und schließlich erhalten Gesellschaften, welche 30 Personen stark sind, auf ihren Antrag einen Rabatt von 50 Proc., so daß in Wirklichkeit nur eine geringe Anzahl von Passagieren das tarifmäßige Fahrgeld bezahlt. Billiger als durch diese Ermäßigungen würde auch in Zukunft der Fahrpreis nicht werden. Es würde ferner abzusehen sein der Betrag für Billets, welche gegenwärtig nur 10 Pfennige kosten, denn unter diesen Minimalsatz würde der Preis doch nicht sinken dürfen, und schließlich würde auch der gesammte Ertrag der Berliner Stadtbahn nicht in Berechnung zu ziehen sein, da auf dieser Strecke schon Ausnahmetarife herrschen, deren Herabsetzung keine dringende Nothwendigkeit ist.

Da nun ähnlich wie Danzig jede größere Stadt billige Ausnahmetarife nach benachbarten, viel und gern besuchten Orten hat, deren Herabsetzung kein dringendes Bedürfniß ist, so ist es einleuchtend, daß sich der Einnahmeausfall bedeutend geringer stellen wird, wenn diese Factoren genau berücksichtigt werden. Wir wollen zunächst den Nachverkehr, der schon eine hinreichende Herabsetzung der Tarife, welche, wie z.B. die Arbeiterwochenbillets, auch dem Aermsten zu gute kommt, erfahren hat, ganz außer dem Spiele lassen. Unsere Wünsche richten sich in erster Linie auf eine Ermäßigung der Sätze für den Fernverkehr und die besondere Berücksichtigung der geschäftlichen Reisen.

In dieser Hinsicht stimmen wir vollständig mit der „Kreuz-Ztg.“ überein, welche schreibt: „Und gerade diese Reisen müssen billig sein, um die geschäftlichen Unkosten zu verringern. Wenn man bedenkt, wie sich das Verkehrsbedürfniß zwischen entfernt liegenden Handelsplätzen und Industriebezirken in Deutschland durch die Einigung des Reiches vermehrt hat, und wie gerade hierdurch die Einzelstaaten ganz unmerklich und stetig enger aneinander angeschlossen werden, so ist die Forderung wohl berechtigt, daß der Personenverkehr auch durch Ermäßigung der Tarife erleichtert werde.“ Wir haben schon häufig ausgeführt, daß die heutigen theueren Fahrpreise das Verkehrsbedürfniß niederdrücken. Wird diesem Uebelstande durch eine zweckmäßige Herabsetzung abgeholfen, so wird durch die unausbleibliche Steigerung des Verkehrs jeder Ausfall in den Einnahmen gedeckt werden.

Wir haben zugegeben, daß die von der Staatseisenbahn-Verwaltung vorgebrachten Gründe der ernstesten Erörterung werth sind, und können es nur billigen, daß jeder Schritt vorher sorgfältig erwogen wird. Aber es sind auch noch andere Einwürfe gegen die Herabsetzung der Billetpreise gemacht worden, die so charakteristisch für unsere Zeit und die in weiten und zahlreichen Kreisen herrschenden Anschauungen sind, daß wir dieselben nicht unerwähnt lassen können.

Beim Directorium des Centralverbandes deutscher Industrieller war ein Antrag eines der größeren zum Verbande gehörenden Vereine eingegangen, in welchem verlangt wurde, daß das Directorium den Bestrebungen auf Ermäßigung der Personentarife der Eisenbahnen entgegentreten solle. Begründet war der Antrag durch den Umstand, daß die Ueberschüsse der preußischen Staatseisenbahnen nicht dem Personenverkehr entstammen, sondern von dem Güterverkehr geliefert werden. Der Verein vertrat demzufolge die Ansicht, daß die erwähnten Ueberschüsse in erster Reihe auch dem Güterverkehr, namentlich dem Transport der Massengüter zu gute kommen müßten. Hierbei wären ganz besonders diejenigen Fälle zu berücksichtigen, in denen durch Ermäßigung der Productionskosten und Erleichterung der Ausfuhr die ausländische Concurrenz wirksamer bekämpft werden könnte. Daß sich das Directorium diesem Antrage in vollem Umfange angeschlossen hat, braucht wohl nicht erst hervorgehoben zu werden.

Die Herren sind also noch nicht befriedigt. Es sind ihnen so hohe Schutzzölle bewilligt worden, daß deutsche Eisenbahnschienen in China billiger angeboten werden, als den einheimischen Eisenbahnen, und daß das Ausland auf Kosten der deutschen Consumenten billige Waaren kaufen kann. Nach den Seehäfen sind so billige, kaum die Selbstkostenpreise deckende Ausnahmetarife festgesetzt worden, daß z. B. zum schweren Schaden unserer Rhederei die oberschlesischen Kohlen in unseren Ostsee-Provinzen die englische Kohle fast vollständig verdrängt haben. Im nächsten Landtage wird eine Forderung von 45 Millionen Mark zur Vervollständigung des Wagenparkes eingebracht werden, welche doch in erster Linie den Großindustriellen zu gute kommt, obwohl die Zinsen der erforderlichen Anleihe von dem gesammten Volke getragen werden müssen. Und alles das genügt den westlichen Schutzzöllnern noch nicht, sie wollen immer mehr Sondervortheile auf Kosten der Allgemeinheit haben. Diese Begehrlichkeit, welche hier offen ausgesprochen wird, wird dereinst der Regierung noch große Schwierigkeiten bereiten, und es ist dann ein schlechter Trost für dieselbe, daß sie sich sagen muß, daß sie selbst derartige Gelüste groß gezogen hat.

Den Bestrebungen der westlichen Schutzzöllner haben sich natürlich die östlichen Agrarier angeschlossen, welche einer Herabsetzung der Personentarife entgegen sind, weil „durch zu billige Eisenbahntarife die ländlichen Arbeiter gerade in der dringensten Arbeitszeit dem Osten entzogen und westlichen Landestheilen zugeführt werden“. Im November d. J. wurde im Centralverein der ostpreußischen Landwirthe lebhaft über die Auswanderung von Arbeitern nach dem Westen geklagt, aber von Anträgen an die Regierung wegen Einschränkung der Freizügigkeit abgesehen, weil dieselben zur Zeit keinen Erfolg haben würden. Was also auf directem Wege nicht erreicht werden kann, soll auf indirectem versucht und die Arbeiter sollen durch hohe Personen-Tarife verhindert werden, ihre Arbeitskraft da zu verwenden, wo sie am besten bezahlt wird, und nach wie vor an die Scholle gefesselt bleiben. Die Herren können ja dann hohe Personentarife leicht aushalten, denn das, was sie mehr ausgeben, wird ihnen ja reichlich durch billige Arbeitslöhne wieder eingebracht.

Das sind die Bundesgenossen der Staatseisenbahnverwaltung in ihrem Widerstande gegen eine der Gesammtheit der Staatsbürger zu gute kommende Herabsetzung der Personentarife, die nicht einmal von einem Einnahmeausfall begleitet sein wird. Wenn irgend etwas, so sollte doch dieser Widerstand von Kreisen, welche ausschließlich ihre eigenen Interessen zu verfolgen gewöhnt sind, der Staatseisenbahnverwaltung die Augen darüber öffnen, daß eine Herabsetzung der Personentarife der Allgemeinheit zu gute kommen und von dieser freudig begrüßt werden würde.

## Die Kunst zu schenken.

Ueber dieses Thema veröffentlicht der Reichstagsabgeordnete Ludwig Bamberger in der neuesten Nummer der Wochenschrift „Die Nation“ einen Weihnachtsartikel, der neben einer Fülle interessanten culturhistorischen Materials auch einige politische Excurse enthält.

„Vor etlichen Jahren — so heißt es unter anderem in dem Aufsatz — hat ein Engländer ein Büchlein geschrieben, in welchem er die Summe der Regeln des guten Anstandes unter dem Titel Don't! zusammenfaßte. Was man alles thun soll, wenn man ein ordentlicher Mensch sein will, findet nach der lakonischen Formel, über welche die praktische englische Sprache verfügt, seinen besten Wegweiser in der Erkenntniß dessen, was man nicht thun soll. . . Man würde daher vielleicht die Kunst zu schenken auch am ersten ergründen, wenn man den Ausgang nähme von der Kunst nicht zu schenken. Je länger ich über die Sache nachdenke, desto mehr wird mir das einleuchtend. Wie manches Herzeleid wäre schon in der Welt vermieden worden, wenn manches Geschenk ungeschenkt geblieben wäre, und wie hätte die zur rechten Stunde und am rechten Ort geübte Kunst, etwas nicht zu thun, sich da gelohnt! Eigentlich ruht doch sogar das ganze Geheimniß aller Fehler unserer heutigen Gesetzgeberei in dem Verkennen der Kunst: nicht zu schenken. Unsere ganze Steuer- und Wirthschaftspolitik seit einem Jahrzehnt ist nichts als eine fortlaufende und im Gehen wachsende Reihe von Verstößen gegen diese Kunst, und der Mann, welcher ein kurzes, ausdrucksvolles Don't für Parlamentarier und solche, die es werden wollen, zu verfassen unternähme, könnte seine meisten Sätze beginnen mit den Worten: „Schenke nicht“, z. B. schenke nicht aus den Taschen der armen Leute die Pfennige, welche sie für Brod brauchen, den großen Herren, welche Tausende von Morgen Feldes, mit Palästen und Jagdgründen darauf, ihr eigen nennen —; oder schenke nicht einigen hundert wohlhabenden Branntweinbrennern eine Millarde, welche wir für andere Dinge viel nöthiger gebrauchen könnten. . . . Es liegt ein Sinn darin, daß unser Gift im Englischen das Wort für Gabe ist und im Deutschen selbst wird „Vergeben“ für Vergiften gebraucht. Auch Gift ist nützlich, aber mit größter Vorsicht zu gebrauchen.

Darum sollte man das Schenken am allerwenigsten in die Hand des Staates legen, d. h. desjenigen Wesens, dessen Verstand und Ehrlichkeit im selben Maße zurückgeht als seine Macht (nicht zu verwechseln mit Ausdehnung) wächst. Die Weisheit, welche heut zu Tage in allen Gassen gepredigt wird, die Weisheit vom sogenannten positiven Programm, ist die größte Thorheit der Zeit. Sie verlangt das Thun immer mehr aus der verantwortlichen und sachverständigen Fülle des millionenfältigen einzelnen Wissens und Gewissens in die eine unverantwortliche und beschränkte Einsicht des über dem Ganzen schwebenden Staates zu verlegen. Aber der Ruf zum positiven Thun hat einen so verführerischen Klang, daß immer mehr die Zahl auch der Kaltblütigen sich einschüchtern läßt. Einst kurirte die Arzneikunst des positiven Thuns in allen Fällen mit Blutentziehung, heute kuriren die Politiker des positiven Thuns mit endlos anwachsenden neuen Gesetzen, die auf immer mehr Aderlässe hinauslaufen: neue Steuern, neue Beamte und neue Strafen.

Seit acht Tagen z. B. stellt sich das positive Programm eine neue Aufgabe: zu Deutschlands Heil „den Uebermuth der Araber bis ins Innere des dunkeln Welttheils hinein zu brechen“. Wehe dem bösen Verneiner, welcher zu bezweifeln wagt, daß dies mittelst vier- bis neunhundert angeworbener Neger gelingen werde, nachdem doch die Redactionen der großen nationalen Zeitungen mit bekannter Selbstverleugnung die gesammte Land- und Seemacht ihrer Tintenfässer für dies hohe Ziel zur Verfügung gestellt haben. So ruht denn die Befreiung der Negersklaven in guten Händen. Unsere eigene Freiheit ist bekanntlich ein überwundener Standpunkt; und der Gedanke, daß irgendwo, nicht weit hinten im Somalilande, sondern vielleicht näher zu uns ein unschuldiger weißer Mann hinter Schloß und Riegel schmachten

---

Nachdruck verboten.

## Die Geschichte eines Kindes.

(1) Novelle von Rudolf Immann.

### Erstes Kapitel.

### Was der Herr v. Busse in seiner Wohnung fand.

Es war an einem milden schönen Winterabende, so gegen neun Uhr, als in dem Offiziers-Casino der märkischen Garnisonstadt N. vor einigen Jahren drei Offiziere am Whisttische saßen. Die Thüre öffnete sich, der Premierlieutenant v. Busse trat ein.

„Ah! das ist gut, daß Sie kommen, Busse!“ rief der Lieutenant Henschel, ich spiele so ungern mit dem Strohmann. Wir haben erst angefangen, kommen Sie und spielen Sie mit!“

„Ich weiß wirklich nicht“, erwiederte Herr v. Busse, der herangetreten war und die Kameraden begrüßt hatte, „ich bin heute so zerstreut — ich glaube, ich habe Kopfschmerzen.“

„Na, wenn Sie das nur glauben“, sagte Lieutenant Crusius, dann wird es wohl auch nicht so schlimm sein.“

„Wahrhaftig, lieber Busse“, bemerkte der Dritte, der junge Lieutenant v. Reden, der vor einigen Jahren von der Garde nach N. versetzt worden war und stets nur lispelnd im „Gardeton“ sprach, „wahrhaftig, wäre uns pyramidal angenehm, ganz gleichsehrhaft willkommen, wenn Sie mitmachen wollten. Hasse auch den Strohmann.“

Der von allen Drei so lebhaft Eingeladene leistete keinen Einspruch mehr. Er bestellte sich ein Flacon Grog mit einem Schuß Rothspon, schnallte den Degen ab und setzte sich an den Tisch.

Herr v. Busse, der jüngere Bruder des Majoratsherrn, aber kaum minder reich als dieser, war eine männlich schöne Erscheinung, ein trefflicher Kamerad, ein Liebling seiner Vorgesetzten und in der ganzen Stadt wohlangesehen. Er stand im Anfang der Dreißiger und war trotz vielfacher Verlockung und bester Gelegenheit unvermählt geblieben. Die Rechte war für ihn noch nicht gekommen.

Busse versuchte es, aber er hatte Recht gehabt, er taugte an dem Abend nicht zum Spiel. Seinem Partner v. Reden stach er ohne jede Veranlassung den Carreaukönig, der gut war, über, so daß Reden vor Schreck sein ungeheuer großes Monocle fallen ließ und ihn lautlos anstarrte. Dann ließ er beim zweiten Spiel den feindlichen Trumpfkönig, obwohl er das Aß in der Hand hatte, ruhig durchgehen, trumpfte Coeur, während er doch vier Karten dieser Farbe besaß, und als er geben sollte, vergab er dreimal hinter einander.

Nun war es aber genug. Als eben der Lieutenant v. Thielen in das Gemach trat, stand Herr v. Busse auf, trank den Rest seines Glases aus, machte eine Verbeugung und sagte:

„Sie sehen, meine Herren, ich bin heute gar nicht disponirt. Entschuldigen Sie mich und lassen Sie mich abziehen — ich mache nur Fehler und langweile Sie. Da ist Thielen, der wird für mich eintreten — es geht wirklich nicht. Ich habe jetzt ganz gewiß Kopfschmerzen und werde mich zeitig in die Klappe legen. Guten Abend!“

„Guten Abend und gute Besserung!“ riefen alle drei. Herr v. Thielen hatte sich an den Tisch gesetzt.

„Henschel, Sie geben!“

„Habe den Busse noch nie so gesehen, wahrhaftig“, sagte Lieutenant v. Reden. Oefters mi — grä — nös, he?“

„Nicht oft“, versetzte Lieutenant Crusius, „aber doch ein paar Mal im Jahr.“

Das Spiel nahm seinen Fortgang.

Unterdessen ging Herr Premierlieutenant v. Busse in scharfem Schritt die Lange Straße hinunter, am Gymnasium vorbei, und bog dann nach dem Friedrich Wilhelmsplatz ab, an dem seine Wohnung lag.

Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts hatte eine Feuersbrunst das Städtchen heimgesucht und mehr als die Hälfte verzehrt. Bei dem Wiederaufbau waren breite Straßen und Plätze geschaffen und die Häuser in wahrhaft erschreckender Aehnlichkeit und Gleichförmigkeit in demselben Stil — der Zeit des alten Fritz — errichtet worden. Mit wenigen Ausnahmen gab es nur zweistöckige Gebäude, die von weitem wie große Kasernen aussahen. Da die Bezeichnung der Hausnummern meist verwischt und unleserlich geworden war, konnte ein Fremder, der nicht genügende Lokalkenntniß besaß, leicht in eine unrichtige Thür gerathen.

Am Platz wohnten drei Offiziere nebeneinander. Zuerst kam der verheirathete Regimentsadjutant, der eine ganze Etage inne hatte, im nächsten Hause wohnten im ersten Stock links der Premierlieutenant Hartwich, rechts der Premierlieutenant v. Busse. Jeder der beiden letzteren hatte drei Zimmer.

Busse fand die Thür seiner Wohnung nicht verschlossen. Das frappirte ihn weiter nicht, da der Bursche aus- und einging und unsichere Elemente sich nicht in diese Häuser wagten, die von den „Putzkameraden“ bewacht wurden. Er machte es sich rasch, ohne viel umzusehen, bequem, steckte seine Cigarre, die ihm bei dem raschen Gange ausgegangen war, wieder an und ließ sich mit einem Gefühl der Erleichterung und Befriedigung in einen weichen Polsterstuhl, der dicht am Fenster stand, fallen.

Die Zimmer waren hübsch eingerichtet, nicht überladen, doch reich und geschmackvoll. An der größeren Wandfläche hing eine symmetrisch geordnete Sammlung von Degen, Säbeln und Schwertern, unter denen sich manches alterthümliche und werthvolle Stück fand, manche treffliche Klinge, Reliquien aus der Zeit der Freiheitskriege, den Türken abgenommene Damaszener, maurische Degen und malayische Dolche. Prächtige große Teppiche deckten den Fußboden, und Portièren sonderten die Zimmer. Es war ein außergewöhnlich wohlgepflegtes Junggesellenheim, das auf den ersten Blick verrieth, daß der Inhaber vermögend war, die Ordnung liebte und Sinn für passende Farben, für Comfort und eine angenehme Häuslichkeit besaß.

Unmöglich konnte er jetzt schon zu Bett gehen; er sah nach der Uhr, es war halb zehn. Die Lampe brannte hell, und der Ofen strahlte eine angenehme Wärme aus. Hatte Herr v. Busse wirklich Kopfschmerzen? Er griff nach einer mit Kölnischem Wasser gefüllten zierlichen Flasche, die auf einem aus getriebenem Kupfer hergestellten Tischchen stand, und netzte sich den braunen Schnurrbart und die Stirn mit dem erquickenden Naß. Na, schlimm war es mit dem Unwohlsein nicht, das merkte er bald; er war verstimmt — nur wußte er nicht, weshalb, denn nichts Unangenehmes hatte sich für ihn ereignet. Es war wie eine unbestimmte kleine Sehnsucht nach — nach — ja, wenn er nur gewußt hätte, wonach!

Die Tage glichen sich vielleicht zu sehr, einer war in der stillen und im ganzen nur armen Stadt wie der andere — der Dienst nahm einen großen Theil in Anspruch, und Busse war mit großem Eifer Soldat. Allein sobald die Dienststunden aus waren, fand sich nicht genug Abwechselung. Jeden Abend Whist oder Skat mit den Kameraden — oder kneipen — oder die officiellen Gesellschaften — hier und da ein Ball — da blieb denn doch eine gewisse Leere, die man schwer ausfüllen konnte. Herr v. Busse war kein Kopfhänger und kein Einsiedler, ein guter, freundlicher, harmloser Mensch, durchaus nicht unbefähigt, aber auch kein Mann der Extravaganzen. In seiner Seele loderte keine verzehrende Leidenschaft — er tempelte nicht besonders gern, weil ihm immer die ausgeplünderten und in Verlegenheit gerathenden Kameraden leid thaten, aber er machte alles mit; er tanzte auf den Bällen und war den Damen gegenüber ein leidlicher „Schwerenöther“. Er gab gern eine gute Bowle, arrangirte bei passender Gelegenheit eine Schlittenfahrt oder half beim Oberst lebende Bilder darstellen, studirte auch bisweilen geschichtliche und geographische Werke, er war recht gut belesen und beschlagen, und seine Vorgesetzten wußten das. Und trotz alledem kam es bisweilen wie eine Ermüdung über ihn, eine Erschlaffung — — es fehlte ihm etwas.

Ja, was denn nur?

„Unsinn!“ sagte Herr v. Busse halblaut vor sich hin, „ich glaube, ich esse zu viel, oder — —“

Er horchte mit einem Mal auf, es war ihm, als habe er einen Ton gehört, der aus seinem Schlafzimmer her schallte.

Es war wohl ein Irrthum, er hörte weiter nichts und sank in seine Träumerei zurück, indem er Ringe aus der Cigarre zu blasen versuchte. Draußen glitzerte eine Laterne — eine der wenigen — dicht vor seiner Thür, sonst lag der große Platz so still und öde da, kein Wagengerassel störte ihn.

Plötzlich wieder ein Ton aus dem Schlafzimmer, trotz der dicken Portière hatte er es diesmal deutlich gehört. Sollte der Bursche etwa drinnen sein? Vielleicht war der Esel eingeschlafen?

„Na, das wäre denn doch ein Stück!“

könnte, stört die wenigsten. Deutschland freut sich wieder seiner Weihnachtsbäume und jeder sorgt nur, was und wie er schenke."

„Das älteste Schenken war zweifelsohne der Tribut. Alle die vielgestaltigen Formen, welche der Starke erfand, um den Schwachen zu brandschatzen, oder der Schwache, um sich vom Starken Schonung auszuwirken, von den Opferthieren, welche vor zehntausend Jahren auf den Altären der gefürchteten Götter geschlachtet wurden, bis zu dem Truthahn, den der Bauer dem Pfarrer noch heute in die Küche bringt, sind nur verschiedene Gestaltungen desselben Gedankens. Bei den orientalischen Völkern gehört das Schenken der Kleinen an die Großen von jeher zu den Formen des Staatsverkehrs, und die regelmäßigen Zwangsgeschenke des Vasallen an den Lehnsherrn spielen dieselbe Rolle in unserem Feudalwesen. . . . . An die größten Sultane und die kleinsten Negerfürsten tritt man bis auf diesen Tag zur ersten Anbahnung der Beziehungen mit Geschenken heran. Jedes Palaver mit König Coffi und König Bell, welche wir vor vier Jahren zur Zeit der seligen Lüderitzbegeisterung auf Händen trugen und auf allen Jahrmärkten im Bild verehrten, wurden mit einem Geschenk eröffnet. Zwar auch Geschenke geben ist fürstlich, besonders aber doch Geschenke nehmen, so sehr, daß es nicht einmal zu Dank verpflichtet, unter Umständen zur Ungnade ausschlagen kann."

## Deutschland.

* **Berlin, 22. Dezbr.** In der gestrigen Sitzung des englischen Oberhauses hat sich der Premierminister Salisbury in bemerkenswerther Weise über das **Verhältniß Englands zu den deutschen Operationen in Ostafrika** ausgesprochen. Er erklärte, als er bei einem früheren Anlasse gesagt habe, **es sei nicht wahrscheinlich, daß Deutschland in Ostafrika Operationen zu Lande vornehmen werde, habe er eine Expedition in das Innere gemeint.** Dies habe sich nicht auf das Bombardement Bagamoyos beziehen können. **Was Deutschland gethan habe, würde es auch gethan haben,** ohne Rücksicht darauf, ob England mit ihm verbunden war oder nicht. Deutschland sei in dem Gebiete vorgegangen, über welches es Einfluß ausübe. Sein Vorgehen bewege sich innerhalb der Grenzen des Völkerrechts. England sei mit Deutschland in einer speciellen Angelegenheit verbunden und habe Deutschlands Hilfe zur Unterdrückung des Sklavenhandels angenommen. Das gemeinschaftliche Handeln sei auf die Blokade beschränkt. Unternehme Deutschland Expeditionen in das Innere, so berühre dies England nicht.

* **[Prozeß Geffcken.]** Ein Hamburger Blatt will wissen, daß die Verhandlung des Prozesses Geffcken vor dem Reichsgericht nicht vor drei Manaten zu erwarten sei; das Actenmaterial sei zu groß! — Und bis dahin muß Prof. Geffcken in Untersuchungshaft bleiben!

**[Wahlreform.]** Unter dem Titel: „Das Wahlverfahren bei unseren Landtagswahlen" ist soeben (Verlag von Dierig u. Siemens) von „einem alten Wahlmann" eine kleine Broschüre erschienen, deren Verfasser sich für seine Competenz, Vorschläge zur Verbesserung des Verfahrens zu machen, auf seine 30jährigen Erfahrungen als Berliner Wahlmann beruft. Daß das bestehende Dreiklassen-System nicht zu einem „guten" umgebildet werden kann, giebt der Verfasser zu; immerhin glaubt er, daß seine Vorschläge wenigstens zu einem gerechten System führen. Von Formfragen, wie getrennte Wahl der Abgeordneten nach Klassen zur Abkürzung des Wahlgeschäfts, Abstimmen ohne Verlesung nach der Liste, abgesehen, gehen die Vorschläge dahin, die Stichwahlen zu beseitigen, so daß die relative Mehrheit im ersten Wahlgange entscheidet, anstatt der indirecten Wahlen — erst die Wahlmänner und durch diese die Abgeordneten — directe Wahlen einzuführen, dann aber das Wahlrecht nach Maßgabe der Leistung des Einzelnen für den Staat abzustufen und (in der Haupsache) der ersten Klasse die Einkommensteuerpflichtigen oder Studirten, der zweiten Klasse die der drei (oder vier) oberen Klassensteuerstufen Angehörigen und die Gedienten, der dritten Klasse alle übrigen Reichstagswähler zuzuweisen. Die Stimmen der Wähler erster Klasse zählen drei-, die der Wähler zweiter Klasse zweisach. Zwischendurch ertheilt der Verfasser den Freisinnigen den Rath, das Tischtuch zwischen ihnen und dem Centrum durchzuschneiden — was insofern unnöthig ist, als ein gemeinschaftliches Tischtuch für Centrum und Freisinnigen eben garnicht existirt.

* **[Neuordnung der pharmaceutischen Vorbildung.]** Wie die „Apotheker-Zeitung" erfährt, ist seitens des preußischen Cultusministers an die staatlichen Prüfungscommissionen der Auftrag ergangen, sich über die Frage der Neuordnung der pharmaceutischen Vorbildung, und zwar unter Berücksichtigung der dieserhalb von dem deutschen Apotheker-Verein ausgearbeiteten Denkschrift zu äußern.

* **[Haftentlassung.]** Der Studiosus Eichler, der den Studiosus Blum im Duell erschoß, ist am Donnerstag Nachmittag gegen eine Caution von 10 000 Mark aus der Untersuchungshaft entlassen worden. Um die Haftentlassung hat sich, wie uns ein Berichterstatter mittheilt, besonders E.'s Onkel, der frühere, jetzt pensionirte Ober-Inspector von „Plötzensee", Herr Hohmann, bemüht. — Nach einer anderen Quelle wurde die Haftentlassung verfügt, weil der Thatbestand bereits aufgeklärt und Fluchtverdacht seitens Eichlers nicht vorliegt. Die Verhandlung wider ihn dürfte demnach wohl nicht mehr in der nächsten Schwurgerichtsperiode, sondern erst im zweiten Quartal des nächsten Jahres stattfinden.

* **[Zur Förderung des Arbeitsunterrichts.]** Nach Beendigung der letzten Landtagssession überreichten die Abgg. v. Minnigerode und v. Schenckendorff, unterstützt von zahlreichen Mitgliedern aller Parteien, eine Eingabe an den Unterrichtsminister v. Goßler, worin sie das Ersuchen aussprachen, nach dem Vorgange in anderen Ländern auch in den preußischen Etat Mittel zur Förderung des Arbeits-Unterrichts einstellen zu wollen. Nach einem jetzt eingegangenen Bescheide des Ministers hat derselbe Verhandlungen mit dem Finanzminister hierüber eingeleitet, und es steht zu hoffen, daß es angängig sein wird, bereits im nächsten Etatsjahre den ausgesprochenen Wünschen entgegenzukommen. Sachsen hat seit Jahren 10 000 Mark in den Landesetat zu diesem Zweck eingestellt, Dänemark 20 000 Mark und Schweden schon 120 000 Mark.

* **[Die Nationalliberalen im Cartell.]** Der früher nationalliberale, jetzt conservative Professor Ph. Zorn (Königsberg) hat seine am 16. Oktbr. d. in Königsberg gehaltene Rede über das Cartell jetzt im Druck erscheinen lassen. Die Rede hat damals Aufsehen erregt, weil sie die völlige Verschmelzung der nationalliberalen und conservativen Parteien befürwortete. Herr Zorn sagte:

„Ich halte, wenn ich von den sog. Altconservativen absehe, die trennenden Parteiunterschiede der drei Cartellparteien heute schon für nicht mehr so bedeutend, daß sie die absolute Nothwendigkeit einer Trennung in sich schlössen, und halte die Verschmelzung dieser drei Parteien schon heute nicht mehr für eine Unmöglichkeit, vielmehr für ein so hohes Gut des deutschen Volkes, wie kein anderes seit Aufrichtung des deutschen Reiches."

Die „Köln. Ztg." hält diesen Gedanken für unpraktisch und unausführbar, aber nicht etwa deshalb, weil die nationalliberale Partei als eine ihrem Wesen nach liberale eine Verschmelzung mit den Conservativen grundsätzlich ablehnen muß. Die „Köln. Ztg." schreibt:

„Im Westen und Süden Deutschlands beruht die populäre Anziehungskraft des Cartells für weite Volkskreise sehr wesentlich auf dem Vertrauen, daß die nationalliberale Partei in allen Lagen ihren Namen und Charakter als liberale Partei behaupten und im Nothfalle in sehr bestimmter und nachdrücklicher Weise hervorkehren werde. Um dieses Vertrauen rechtfertigen zu können, muß die nationalliberale Partei eine selbstständige Organisation besitzen, und sie kann kein Verlangen haben, diese Organisation in dem gestaltlosen Urbrei einer großen Nationalpartei zerfließen zu lassen."

Deutlicher kann man es kaum sagen, daß die Sonderexistenz der nationalliberalen Partei im Cartell nur den Zweck hat, die liberalen Wähler irre zu führen; denn das Cartell als solches schließt die Möglichkeit, daß die nationalliberale Partei für liberale Grundsätze und Forderungen thatkräftig eintritt, von vornherein aus.

* In **Cottbus** hat die freisinnige Partei am Donnerstag durch die Vertrauensseligkeit ihrer Mitglieder eine Niederlage bei den Stadtverordnetenwahlen erster Abtheilung erlitten. Diese Abtheilung enthält über 100 Wähler, und darunter mindestens 70 Liberale. Darum hielt jeder von ihnen den Wahlsieg seiner Partei für so sicher, daß er selber nicht hinzugehen brauchte, da nach seiner Meinung schon ohne ihn genug Stimmen für die liberale Candidatenliste vorhanden sein würden. So geschah es, daß von allen Liberalen nur 3 — schreibe **drei** — pflichtgemäß am Wahltisch erschienen. Und da die Gegner der Liberalen ihrer Pflicht besser nachkamen, setzten die Conservativen ihre Liste zu ihrer eigenen Verwunderung durch.

**Stettin, 22. Dezbr.** In der gestrigen General-Versammlung der Getreidehändler wurden die von der Fachcommission beantragten **Schlußscheinänderungen** fast einstimmig angenommen.

* **[Verlegung der Hauptagentur der Seewarte von Swinemünde nach Stettin.]** Um die zum Nutzen der Schiffahrt getroffenen Einrichtungen der Seewarte dem betheiligten Publikum leichter zugänglich zu machen, ist auf Antrag der Direction des genannten Instituts die früher in Swinemünde befindliche und mit der dortigen Normalbeobachtungsstation verbundene Hauptagentur der Seewarte im Laufe dieses Jahres nach Stettin verlegt worden. Das Bureau befindet sich Frauenstraße Nr. 51. Die Agentur ist mit den zur Prüfung von Compassen, Barometern und Thermometern erforderlichen Instrumenten, sowie mit Seekarten, Segelhandbüchern u. s. w. ausgerüstet, und der Vorsteher ist bereit, in Compaßangelegenheiten, sowie über Routen, Häfen, Fahrwasser, Leuchtfeuer und sonstige die Schiffsführung betreffende Fragen selbst Auskunft zu ertheilen oder derartige Anfragen an die Centralstelle der Seewarte in Hamburg zu übermitteln. Auch vermittelt derselbe das Ausleihen von meteorologischen Instrumenten und die Verausgabung von Journalen an Schiffsführer, welche sich an den Beobachtungen für die Seewarte betheiligen wollen. Diese erhalten alle nautischen Instrumente unentgeltlich geprüpft; auch werden ihnen durch die Agentur unentgeltlich alle Veröffentlichungen der Seewarte, die für sie von Interesse sind, geliefert. Die Normal-Beobachtungs-Station bleibt, wie vorher, in Swinemünde.

## England.

**London, 21. Dezbr.** Im Oberhause gab heute der Premierminister **Salisbury** die Erklärung ab, was **Suakin** angehe, so sei er auch der Ansicht Dunraven's, daß **nach dem Sudan keine Expedition unternommen** werden solle und daß Suakin nicht den Sudanesen überliefert werden dürfe. Aber England habe in Unterhandlungen mit ihm freundlich gesinnten Stämmen diesen nichts anzubieten, auch könne es diesen Stämmen nicht drohen, um sie zur Vertheidigung Suakins zu veranlassen. Noch nähere Beziehungen zu diesen befreundeten Stämmen würden eine Erweiterung des Vertheidigungskreises um Suakin bedingen. Dann entstände die Frage, ob für die zu bringenden Opfer etwas gewonnen würde. Eine Politik, welche auf der Idee basire, daß die Stämme die englische Verwaltung der ägyptischen vorziehen würden, sei hinfällig, und bevor Dunraven empfehle, die englische Flagge in Suakin zu hissen, möge er zuvor den Pariser Vertrag studiren. (W. T.)

## Italien.

**Rom, 21. Dezbr. [Deputirtenkammer.]** Der Präsident theilte mit, daß der **König** heute früh die Präsidial-Bureaus und die Commission des Parlaments empfangen habe, welche ihm die Beileidskundgebung anläßlich des Ablebens des **Prinzen Eugen von Savoyen-Carignan** übermittelten. Der König habe gesagt, er sei tief gerührt. Diese Kundgebungen der Zuneigung, welche ihn mit der Deputirtenkammer und dem Lande verknüpften, könnten diese Bande nur noch enger knüpfen. Er wünsche, daß sich ihm bald Gelegenheit darbieten möchte, um zu beweisen, wie lebhaft in ihm dieses Gefühl der Dankbarkeit und Zuneigung und wie groß sein Verlangen sei, alles für den Ruhm und die Wohlfahrt des Vaterlandes zu thun. (Lebhafter Beifall.) Die Kammer schritt hierauf zur Berathung der außerordentlichen Credite für die Heeres- und Marine-Verwaltung. (W. T.)

**Rom, 20. Dezember.** Am heutigen **Jahrestag der Hinrichtung Oberdanks** fanden zahlreiche **Demonstrationen der Irredentisten** statt. Sie hingen in der Frühe an der Porta Pia einen Kranz auf und klebten Manifeste an, welche die Polizei jedoch sofort entfernte. Das Manifest der Studentenschaft wurde in der Druckerei confiscirt. Die Studenten beschränkten sich nun darauf, an dem geschlossenen Universitätsthore einen Kranz aufzuhängen und an demselben vorbei zu defiliren. Die demokratischen Vereinigungen bekränzten Garibaldis Büste auf dem Capitol; auf der Schleife befand sich die Inschrift: „Die römische Demokratie dem Märtyrer, den man nicht nennen darf." Im übrigen verlief der Tag jedoch ruhig; nur eine einzige Verhaftung mußte vorgenommen werden.

## Belgien.

**Brüssel, 21. Dezbr.** Die Repräsentantenkammer hat den Gesetzentwurf, betreffend die **Anwendung der flandrischen Sprache** bei Verhandlungen in Strafsachen, angenommen. (W. T.)

## Amerika.

* **[Schutzzoll auf — Schauspieler.]** Unter den amerikanischen Schauspielern hat sich eine Bewegung gebildet, die darauf hinausgeht, ausländischen Bühnenkünstlern das Auftreten auf amerikanischen Bühnen durch Zollmaßregeln zu erschweren. Zu dieser Bewegung schreibt die Newyorker „Evening Post": „Wir glaubten nicht, daß die schutzzöllnerische Lehre, so ansteckend sie auch ist, sich in der Welt der Ideen Bahn brechen und die Ausschließung von ausländischer Wahrheit, Schönheit, Beredsamkeit, Poesie und Witz durch Zollbeamte verlangen werde. Und doch verlangen jetzt amerikanische Schauspieler eine geschützte Bühne, damit dem amerikanischen Publikum nicht gestattet werden möge, Schauspieler zu sehen, die sorgfältiger ausgebildet sind, oder deren Spiel besser ist, als das ihrige."

# Telegraphischer Specialdienst
## der Danziger Zeitung.

**Berlin, 22. Dezbr.** Unser △-Correspondent bestätigt, daß die **Eröffnung des Landtages** am 15. Januar stattfindet. Bei der Eröffnung soll ihm der **Etat** und die **Kreisordnung für Posen** vorgelegt werden. Andere wichtige Vorlagen seien für einen späteren Zeitpunkt der Session ins Auge gefaßt worden. Kirchenpolitische Vorlagen werden den Landtag nicht beschäftigen.

— Der **Ausschuß des Ueberschwemmungs-Centralcomités** erledigte heute eine Anzahl von Anträgen. Von den eingegangenen $3^{1}/_{2}$ Millionen Mark sind noch 716 000 Mk. Bestand; davon waren u. a. reservirt 100 000 Mk. für Brandenburg, 360 000 Mk. für **Westpreußen**, welch letztere auch ferner bis zum Eingang des Verwendungsplanes und des Berichts über die Verwendung der bisherigen Summen reservirt bleiben. Uebrig sind außerdem 200 000 Mk. Davon wurden heute u. a. bewilligt: Für Marklissa 15 000 Mk. und 600 Mk. für Beschaffung von Booten und Rettungsutensilien **für die freiwillige Wasserwehr in Marienburg.**

— **Grafen Richard zu Dohna-Schlobitten** ist das Prädikat als **Hofjägermeister** vom Dienst verliehen.

— Der Reichsanwalt bei dem Reichsgericht **Stenglein** und der Geh. Ober-Justizrath und vortragende Rath im preußischen Justiz-Ministerium **Stolterfoth** sind zu **Reichsgerichts-Räthen** und der bairische Erste Staatsanwalt am Landgericht München 2. **Dr. Lippmann** zum **Reichsanwalt** ernannt worden.

— Der Bundesrath hat dem Innungsverbande **„Bund deutscher Böttcher-Innungen" Corporationsrechte** verliehen.

**Stettin, 22. Dezbr.** Auf dem Königsplatz, wo das Königsregiment in einem offenen Carré aufgestellt war, fand die feierliche **Ueberreichung der neuen Fahnenbänder** mit einer kurzen Ansprache des **Kaisers** statt. Sodann dankte der Regiments-Commandeur Oberst Lundblatt dem Kaiser. Hierauf erfolgte der Vorbeimarsch des Regiments in Paradeformation. Der Kaiser besuchte später die festlich geschmückte Werft des Vulkan und nahm an dem Diner im Casino des Regiments theil, während die Regiments-Kapelle concertirte.

**München, 22. Dezbr.** Das Finanzministerium hat der **bairischen Hypotheken- und Wechselbank** hier die Bewilligung ertheilt, statt des bisherigen $12^{1}/_{2}$fachen Betrags nunmehr den 15fachen Betrag ihres Actienkapitals von 34 255 714 Mk. zuzüglich des Reservefonds von 3 762 702 Mk. an Pfandbriefen zu emittiren.

**Haag, 22. Dezbr.** Die **zweite Kammer** nahm die **Uebereinkunft mit Frankreich** an, die **Streitigkeiten wegen der Gebiets-Abgrenzungen** in Cayenna und Surinam einem Schiedsspruche zu unterbreiten.

**Paris, 22. Dezember.** Die **Deputirtenkammer** bewilligte heute 200 000 Francs zu Festtribünen auf den Champs Elysées und 280 000 Frcs. zur Herstellung der Tuilerien und nahm die Rekrutirungsvorlage wieder auf.

— Der **Senat** setzte die Budgetberathung fort. Der Senator Laconebe (Rechte) kritisirte die Finanzpolitik der Regierung.

— Eine **Rede Ferrys** in der gestrigen Versammlung der **republikanischen Vereinigung** besagte, er und seine Freunde seien nicht feindselig gegen das gegenwärtige Cabinet und hätten es demselben gegenüber an Achtung und Rücksichtnahme nicht fehlen lassen, welche das Cabinet ihnen gegenüber nicht immer bewiesen habe. Die Wiederherstellung des **Einzelscrutiniums** bedeute die Wiederherstellung der Freiheit und der Loyalität bei dem allgemeinen Stimmrecht. Die Theorie der Radicalen, welche die Präsidentschaft der Republik und das Bestehen des Senats beseitigen wollten, müsse er sehr entschieden zurückweisen. Das Bestehen einer einzigen gesetzgebenden Versammlung würde eine sehr unbeständige Regierung zur Folge haben. Die Republik bedürfe vor allem einer dauerhaften widerstandsfähigen Regierung, die sich nicht der jeweiligen Meinung anbequeme, sondern nach Plan und Methode verfahre und nach bedächtiger Ueberlegung zu Werke gehe. Die jetzige Regierung sei viel zu gutmüthig und lasse lieber über sich discutiren, statt die Hand auf den Kragen der Verschwörer zu legen. Die großen Massen wollten regiert sein. Das Land sei nicht wie 1789 von reformatorischen Leidenschaften aufgewiegelt. Die gegenwärtigen Steuerer seien Plagiatoren des Brumaire. Das Programm, welches zur Verwirklichung der Einigkeit führe, dürfe nicht gemacht werden auf Grund des radicalen Programms. Ferry sprach sich gegen die Revision der Verfassung und die Beseitigung des Cultusbudgets, die einen Religionskrieg zur Folge haben würde, aus. Er hoffe, die Republik werde siegen.

Ferrys mit lebhaftem Beifall aufgenommene Rede war nach dem Grundgedanken dieselbe, wie die des Senators Challemel-Lacour, jedoch nach der Form weniger schroff gegen den Radicalismus. Ferrys Rede war ein energisches Betonen des Programms der conservativen Republik, eine Zurückweisung des Radicalismus, ein Entgegenkommen gegen die Rechte und ein sehr scharfes Bekämpfen des Boulangismus. Die radicale, intransigente und boulangistische Presse überschüttet dafür Ferry mit wüthenden Beleidigungen.

— Die **Kaiserin Eugenie** bewegt sich völlig zwanglos in Paris und hat u. a. Einkäufe in den Magazinen der Boulevards gemacht.

— Die „Justice" enthält die seltsame Meldung, **Cardinal Lavigerie** bereite seine **Candidatur für das Pontificat** vor. Die Schwierigkeit, einen nichtitalienischen Papst durchzusetzen, sei dadurch zu beheben, daß die **weltliche Macht des Papstes nach Tunis (!) verlegt** werde; hierdurch würde eine Versöhnung zwischen Frankreich und Italien ermöglicht werden.

**London, 22. Dezember.** Die „Times" und der „Daily Telegraph" veröffentlichen über **Stanley** eine fast gleichlautende **Drahtmeldung aus Zanzibar, welche die Reuter'sche Depesche bestätigt**, aber einige besondere Angaben macht, welche zur Aufklärung der Sachlage viel beizutragen scheinen. So heißt es, daß Casati bei **Emin** weilte, als Stanley nach Bonalaya am

---

„Krüger!" rief er energisch und sehr laut, „Krü—ger!"

Keine Antwort.

Aber nach einer Weile wieder ein Geräusch. Jetzt beruhigte sich Herr v. Busse nicht mehr, er ergriff die Lampe und ging dorthin, von woher der Ton zu kommen schien.

Mit weit aufgerissenen Augen starrte er ein Etwas an, daß auf seinem außergewöhnlich breiten Bette saß, in eine warme, weiße Decke sorglich eingeschlagen.

Herr Premierlieutenant v. Busse prallte zurück und setzte die Lampe schleunig auf den Tisch — sie wäre ihm sonst vor Staunen aus der Hand gefallen.

Er war durchaus kein Angsthase, aber dies ging ihm doch über alles.

Dieses Etwas war ein kleines Kind, das schon vorher die Töne zum Besten gegeben hatte, ein blondlockiges, blauäugiges, allerliebstes kleines Kind, das ihn mit seinem unschuldigen Gesicht ganz wohlgemuth ansah und allen Anschein nach vor einer Weile aus dem Schlaf aufgewacht war.

„Alle guten Geister!" stammelte Busse ganz bestürzt, „wie kommst du denn hierher?"

Das Kind sprach nicht, es war entschieden ein gutes, von Charakter kein bösartiges Wesen, denn sonst hätte es bei dem Anblick des fremden Onkels ganz verzweifelt gebrüllt; nein, es lächelte ganz freundlich.

„Bu! bu!" machte es und zeigte mit den Aermchen nach der Lampe.

„Na, so was giebt's gar nicht!" sagte Busse. „In des Himmels Namen — wie kommst du hierher?"

Eine Antwort gab die Kleine nicht. Sie wiederholte nur „bu! bu!", und da Busse näher herangetreten war, fing sie an, ganz ungenirt mit den blanken Knöpfen an seinem Uniformrock zu spielen und sah ihn dabei so liebenswürdig, so strahlend und zufrieden an.

Der Herr Premierlieutenant hatte gar keine Kopfschmerzen mehr; er war jetzt wieder ganz munter geworden.

„Du niedlicher kleiner Racker!" sagte er, „was soll dies nur heißen mit dir, hat jemand dich ausgesetzt, und gerade bei mir, bist du ein Findelkind? Oder was ist es?"

Dem Kind gefiel es, daß der Mann mit ihm sprach und sich mit ihm beschäftigte. Es lehnte sich zurück in seine Decke, blinzelte nach dem neuen Onkel und fing in einer anderen Tonart seelenvergnügt an: „Ka, ke, ke, ke, ki, ki."

Busse hatte im allgemeinen Kinder ganz gern, beim Regimentsadjutanten, beim Hauptmann spielte er oft mit den Kleinen, brachte ihnen Chokolade mit und ließ die Bübchen auf dem Knie reiten. Er sah auf den ersten Blick, daß dies kein Kind armer Leute sei — der rosige, feine Teint, die Aederchen, die unter der Haut hervorschimmerten, die eleganten Stiefelchen, die tadellos saubere Wäsche bewiesen es deutlich, daß die Eltern in „guten Kreisen" zu suchen seien.

Um so schwieriger war die Lösung des Räthsels.

Hatte sein Bursche Krüger ein Verhältniß mit einem Kindermädchen? Und hatte dasselbe dem Burschen einen Besuch abgestattet und das Kind so lange, da der Herr Lieutenant aus war und schwerlich vor Mitternacht heimkehrte, in der warmen Stube zum Schlafen hingelegt?

Aber wie unwahrscheinlich, daß ein Kindermädchen so spät am Abend, und noch dazu in der Winterszeit, mit seiner Pflegebefohlenen ausging! Und hier im Städtchen, wo die meisten Leute einander kannten!

Oder hatte die alte Schmidt, seine Wirthin, Besuch? Auch sehr unwahrscheinlich, denn sie war gegen ihren gut zahlenden Miether, der schon seit Jahren in dem Hause wohnte, möglichst rücksichtsvoll und hätte sich nimmer so etwas erlaubt.

Unterdessen hatte das Kind sich wieder aufgerichtet und versuchte sogar zu stehen. Verlangend streckte es seine Aermchen nach dem gutmüthig lächelnden Onkel aus, als ob es sagen wollte:

„So nimm mich doch auf deinen Arm!"

„Ich soll dich aufnehmen", sagte v. Busse; „na, das wird ja eine ganz reizende Geschichte! So ein niedlicher kleiner Racker! Und wie lustig der kleine Lockenkopf Einen ansieht!"

Er konnte nicht umhin, dem Wunsch der zappelnden Kleinen zu willfahren, und ergriff sie. Sie schmiegte sich vergnügt an ihn an, als ob es ein alter Bekannter sei, während er das Püppchen mit Vorsicht und Zaghaftigkeit trug, als ob er eine Glasglocke oder einen Damenhut aufzuheben und anderswo hinzulegen habe. (Forts. folgt.)

Kruwimi zurückkehrte, und daß Emin reiche Elfenbeinvorräthe hatte, von denen auch in dem Bericht Omar Salehs an den Mahdi die Rede ist. Unter diesen Umständen wird der über S. Thomé eingetroffenen Nachricht, daß auch Emin Pascha in Bonalaya eingetroffen sei, nicht viel Glauben beigemessen! Man nimmt vielmehr an, daß im Oktober die Katastrophe eintrat, welche Emin und Casati in die Gewalt des Mahdi brachte. Selbst im günstigsten Falle aber würde Emin nach den jetzigen Nachrichten nicht mehr in Wadelai anzutreffen sein.

**Rom**, 22. Dezbr. In der **Deputirtenkammer** fand gestern die Verhandlung über die **Militärvorlage** statt. Im Verlaufe der Discussion zog der oppositionelle Deputirte Graf **Arco** rücksichtslos **gegen die Politik Crispis** zu Felde, indem er u. a. erklärte, das **Volk** sei völlig ausgesogen durch die Großmachtpolitik der Regierung und werde dem totalen Ruin zugeführt. In keinem andern Lande hätte die Geduld des Volkes so lange angehalten. Arcos Rede machte unstreitig einen **tiefen Eindruck**. In seiner Begründung der Militärvorlage erklärte der **Kriegsminister**, Italien könne nicht zurückbleiben, wenn ganz Europa rüste; es sei lächerlich, wenn man in der für die Rüstungen geforderten geringen Summe einen Beweis dafür erblicke, daß für die nächsten Jahre der Ausbruch eines Krieges gefürchtet werde. Wenn die Regierung für die nächsten Jahre den Ausbruch eines Krieges fürchtete, würde sie gewiß einen weit größeren Credit verlangt haben. Da jedoch der Friede nicht auf Jahre hinaus gesichert sei, müsse die Bewaffnung der Territorialmiliz mit Repetirgewehren so schnell als möglich durchgeführt werden. Zu Ende dieses Jahres würden 800 000 Repetirgewehre in den Magazinen bereit sein.

— In maßgebenden Kreisen hegt man **keinen besonderen Wunsch** nach einer **commerziellen Aussöhnung mit Frankreich**. Von der Fortsetzung des Handelskrieges erwartet man für Italien nach Ueberwindung der augenblicklichen Krise nur günstige Folgen; jedoch ist es nicht unmöglich, daß demnächst über einen partiellen provisorischen Handelsvertrag verhandelt wird.

**Bukarest**, 22. Dez. In der **Kammer** erklärte der **Minister** des Auswärtigen, **Carp**, auf eine Interpellation, daß die **Unterhandlungen mit Oesterreich-Ungarn wegen Abschlusses einer Handelsconvention** fortdauern, und zwar auf der Basis der Vorschläge des Cabinets Bratiano. Die Hauptschwierigkeit liege in der Frage der Viehausfuhr. Wenn diese geregelt sei, gebe es kein weiteres Hinderniß des Abschlusses. Die Regierung werde jedenfalls diese rein commerzielle Frage dem politischen Parteigetriebe entrücken.

**Belgrad**, 22. Dezbr. Die **Verfassungs-Commission** hat gestern ihre Arbeiten beendet und den **Verfassungsentwurf im ganzen mit Acclamation angenommen**; nur ein einziges der radicalen Partei angehöriges Mitglied, welchem allerdings großer Einfluß in seiner Partei zugeschrieben wird, stimmte gegen die Annahme. Der König richtete hierauf eine Ansprache an die Versammelten, worin er für den Eifer dankte, mit dem sie sich ihrer mühevollen Aufgabe unterzogen hätten, und sie ermahnte, in Abgeordnetenkreisen für die Annahme der Verfassung zu wirken. „Die nächsten Tage", schloß der König, „werden zeigen, wer treu zu Thron und Vaterland steht und wer zum Verräther desselben wird."

Gestern Abends fand ein mehrstündiger **Ministerrath** statt, um die **Thronrede** endgiltig festzustellen. Dieselbe ist eine Umschreibung jener Proclamation, mit welcher König Milan dem serbischen Volk den Plan der Verfassungsrevision anzeigte. Von der anfangs beabsichtigten Erwähnung der Ehescheidung wurde Abstand genommen. Bei der **Eröffnung der Skupschtina** wird der König von den 90 Mitgliedern der Verfassungs-Commission umgeben sein. Die Abgeordneten sind schon zahlreich in Belgrad eingetroffen.

Heute hält die **radicale Partei** eine große Versammlung ab, aus deren Verlauf sich die Stimmung wohl erkennen lassen wird.

Die **Regierung** vermehrt täglich die **Vorsichtsmaßregeln**; ein Theil des Theaters ist in eine förmliche Gendarmeriekaserne umgewandelt.

Am 24. Dezbr. S.-A. 8.21, S.-U. 3.38. **Danzig, 23. Dezbr.** M.-A. 10,14. M.-U. b. Tg.

* **[Beförderung.]** Der Regierungs-Bauführer Tobias aus Danzig ist zum Regierungs-Baumeister im Maschinenbaufach ernannt worden.

* **[Sylvester-Gottesdienst.]** Auf Verordnung des Bischofs Dr. Redner soll am 31. Dezember in allen katholischen Kirchen seiner Diöcese ein besonderer Gottesdienst als Schlußfeier des diesjährigen Papstjubiläums abgehalten werden.

* **[Chorgesang.]** Am ersten Weihnachtsfesttage, Vormittags 10 Uhr, wird in der **St. Marienkirche** der fest angestellte Chor unter Mitwirkung mehrerer Damen und Herren die große Doxologie von Bortnianski sowie das berühmte alte Weihnachtslied: „Es ist ein Ros' entsprungen", von Prätorius, zur Ausführung bringen. Im Anschluß an die Abendandacht wird derselbe große Chor das Wiegenlied („Ein Kind gebor'n zu Bethlehem") von Prätorius aufführen. Von Neujahr ab wird der angestellte Kirchenchor an jedem Sonn- und Festtage Vormittags die Responsorien singen. Bei den Abend-Andachten wird ein Knabenchor die Collecte beantworten.

* **[Zur Ergreifung der Diebesbande]**, über welche wir gestern Abend berichtet haben, wird uns noch mitgetheilt, daß der Wachtmeister Stier dieselbe auf seinem Patrouillengange antraf, ihr verdächtiges Treiben bemerkte und dann mit Hilfe von drei Wachtleuten ihre Arretirung bewirkte. In den Händen der Polizei entpuppten sich die Arrestanten dann als eine gefährliche Diebesbande.

* Im Bezirk des Oberlandesgerichts zu Königsberg erhielten den Titel **Landgerichtsrath** ferner: die Landrichter Böttcher in Memel, Seyffarth in Braunsberg, Dr. Silbermann und Wohlgemuth in Lyck, Alexander in Braunsberg, Rodmann in Memel, Naumann in Braunsberg, Leo und Kleditz in Tilsit, v. Brockhusen in Lyck, Ollech in Tilsit, Krapp in Braunsberg; den Titel **Amtsgerichtsrath** erhielten: die Amtsrichter Gaebisch in Lyck, Braun in Rastenburg, Barkowski und Foerster in Lyck, Lappe in Darkehmen, Rauscher in Gumbinnen, Muntau in Mehlsack, Orlowski in Rastenburg, Ogilvie in Memel, Reimer in Pillkallen, Hermenau in Allenstein, Amelung in Ragnit, Klosz in Kreuzburg, Dr. Kleucker in Sensburg, Schmidt in Bartenstein, Masuth in Wartenburg.

(Fortsetzung in der Beilage.)

## Vermischte Nachrichten.

* **[Wie man Graf werden kann]**, erzählt uns die folgende Geschichte. Als Gustav III., König von Schweden, in Paris war, kam eine Deputation der Sorbonne zu ihm, um ihm zu gratuliren, daß der berühmte Entdecker des Chlorins und Magnetismus, Scheele, sein Unterthan und Landsmann sei. Der König, der sehr wenig Interesse an den Erfolgen der Wissenschaft hatte, schämte sich, daß er nie etwas von einem so berühmten Manne gehört hatte und schickte sofort einen Courier nach Schweden mit der lakonischen Ordre: „Scheele ist sofort in den Grafenstand zu erheben." „Ja wohl", sagte der Premierminister, als er die Depesche las. „Das soll geschehen — aber wer ist Scheele?" Ein Secretär mußte Erkundigungen einziehen. Er kam zum Premier zurück: „Sehr netter Kerl, Lieutenant bei der Artillerie, ein guter Schütze, spielt famos Billard." Am andern Tage war der bürgerliche Lieutenant ein Graf — und der Gelehrte blieb ein simpler Bürgerlicher. Der Irrthum wurde erst entdeckt, als der König heimkehrte. „Aber wie kann man nicht wissen, wer Scheele ist", schalt er — er wußte es ja bereits seit vier Wochen.

(Fortsetzung in der Beilage.)

## Am Dienstag, den 25. Dezember 1888 (1. Weihnachtsfeiertag),

predigen in nachbenannten Kirchen:

**St. Marien.** 8 Uhr Archidiaconus Bertling. 10 Uhr General-Superintendent Dr. Taube. 5 Uhr Diaconus Dr. Weinlig. Beichte Montag 1 Uhr und am ersten Weihnachtsfeiertag 9½ Uhr. Nach der Andacht, Abends 6 Uhr, Aufführung des Wiegenliedes.

**Englische Kapelle** (Heil. Geistgasse 80). Kindergottesdienst der St. Marien-Parochie Vormittags 11 Uhr.

**St. Johann.** Vorm. 9½ Uhr Pastor Hoppe. Nachm. 2 Uhr Prediger Auernhammer. Beichte 1. Feiertag Morgens 9 Uhr.

**St. Catharinen.** Vorm. 9½ Uhr Pastor Ostermeyer. Nachm. 5 Uhr Archidiaconus Blech. Beichte Morgens 9 Uhr. Am Weihnachts heiligen Abend liturgischer Gottesdienst Abends 5 Uhr, unter Mitwirkung des Danziger Kirchenchors, Archidiaconus Blech.

**Spendhaus.** (Geheizt.) Vorm. 9½ Uhr Prediger Blech.

**St. Trinitatis.** Vorm. 9½ Uhr Prediger Schmidt. Festliturgie und Aufführung. Nachmittags 2 Uhr Prediger Dr. Malzahn. Beichte um 9 Uhr früh.

**St. Barbara.** Vormittags 9½ Uhr Prediger Hevelke. (Aufführung der großen Liturgie und einer Weihnachtscantate und Solo.) Nachm. 2 Uhr Prediger Fuhst. Beichte Morgens 9 Uhr. Montag, Abends 5 Uhr, liturgischer Gottesdienst Prediger Hevelke.

**Garnisonkirche zu St. Elisabeth.** Vorm. 10½ Uhr Gottesdienst und Feier des heil. Abendmahls Divisionspfarrer Collin. Beichte Montag, Nachm. 2 Uhr, und am 1. Feiertag, Vorm. 10 Uhr, Divisionspfarrer Collin. Montag (heil. Abend), Nachmittags 3½ Uhr, liturgischer Gottesdienst unter Mitwirkung des Danz. Kirchenchors. Divisionspfarrer Köhler. Texte werden vertheilt.

**St. Petri und Pauli** (Reformirte Gemeinde). 10 Uhr Prediger Hoffmann. Communion. Vorbereitung zur Communion 9½ Uhr Morgens.

**St. Bartholomäi.** Vormittags 9½ Uhr Consistorialrath Hevelke. Nachm. 2 Uhr Oberlehrer Dr. Markull. Die Beichte Morgens 9 Uhr.

**Heilige Leichnam.** Vorm. 9½ Uhr und Nachm. 2 Uhr Superintendent Boie. Die Beichte Morgens 9 Uhr.

**St. Salvator.** Vormittags 9½ Uhr Pfarrer Woth. Die Beichte um 9 Uhr in der Sacristei. Nachm. 3 Uhr Kindergottesdienst.

**Mennoniten-Gemeinde.** Vorm. 9½ Uhr Prediger Mannhardt.

**Diakonissenhaus-Kirche.** Vormittags 10 Uhr Predigt Pastor Kolbe.

**Kindergottesdienst der Sonntagsschule.** Spendhaus. Nachmittags 2 Uhr.

**Himmelfahrts-Kirche in Neufahrwasser.** Vorm. 9½ Uhr Pfarrer Stengel. Beichte 9 Uhr. Nachmittags 2 Uhr Divisionspfarrer Köhler.

**Kirche in Weichselmünde.** Civilgottesdienst 9½ Uhr Divisionspfarrer Köhler. — Vormitt. 11 Uhr Militärgottesdienst und Feier des h. Abendmahls Divisionspfarrer Köhler. Beichte Montag, Mittags 11½ Uhr, und am 1. Feiertag vor dem Gottesdienste Divisionspfarrer Köhler.

**Bethaus der Brüdergemeinde, Johannisgasse Nr. 18.** Abends 6 Uhr Predigt Prediger Pfeiffer. Montag, Abends 6 Uhr, Christnachtsfeier.

**Heil. Geistkirche.** (Evangelisch-lutherische Gemeinde.) Vormittags 9 Uhr und Nachm. 2½ Uhr Pastor Kötz.

**Evangel.-luth. Kirche Mauergang Nr. 4** (am breiten Thor). 10 Uhr Hauptgottesdienst und h. Abendmahl (Beichte 9½ Uhr) Prediger Duncker. 6 Uhr Abendgottesdienst, derselbe.

**Königliche Kapelle.** Frühmesse 6 und 8 Uhr. Hochamt mit Predigt 10 Uhr. Nachmittags 2½ Uhr Vesperandacht.

**St. Nicolai.** Frühmesse 4 und 7 Uhr. Hochamt mit Predigt 9½ Uhr Prälat Landmesser. Nachmittags 3 Uhr Vesperandacht.

**St. Joseph-Kirche.** Morgens 5 Uhr Christmesse. 9½ Uhr Hochamt und Predigt. Nachmittags 3 Uhr Vesperandacht.

**St. Brigitta.** Militär-Gottesdienst früh 8 Uhr h. Messe mit polnischer Predigt Divisionspfarrer Dr. v. Miczkowski. Christmesse 5 Uhr. Hochamt mit Predigt 9¾ Uhr. Nachmittags 3 Uhr Vesperandacht.

**St. Hedwigskirche in Neufahrwasser.** Vormittags 9½ Uhr Hochamt mit Predigt Pfarrer Reimann.

**Freie religiöse Gemeinde.** Im Gewerbehause: Vorm. 10 Uhr: Prediger Röckner.

**Baptisten-Kapelle,** Schießstange 13/14. Vorm. 9½ Uhr und Nachmittags 4½ Uhr Gottesdienst.

**In der Kapelle der apostolischen Gemeinde Schwarzes Meer 26** des Vormittags 10 Uhr der Hauptgottesdienst, des Nachmittags 4 Uhr die Predigt. Sonntag Abends 6 Uhr und Donnerstag Abends 8 Uhr Evangelisten-Predigt. Zutritt für jedermann.

## Börsen-Depeschen der Danziger Zeitung.

**[Berichtigung.]** In einem Theile der gestrigen Abendausgabe sind die Notirungen für österreichische Banknoten und ostpreußische Südbahn in der Berliner Börsendepesche falsch. Der Cours für erstere ist 168.90, für letztere 118.00.

**Frankfurt**, 22. Dezbr. (Abendbörse.) Oesterr. Creditactien 258, Franzosen 214, Lombarden 83½, ungar. 4% Goldrente 85,40. Russen von 1880 87,40. Tendenz: fest.

**Wien**, 22. Dezember. (Abendbörse.) Oesterr. Creditactien 306,50, Franzosen 254,80, Lombarden 99,25, Galizier 204,75, ungar. 4% Goldrente 101,90. Tendenz: schwach.

**Paris**, 22. Dezbr. (Schlußcourse.) Amortis. 3% Rente 86,95, 3% Rente 82,80, ungar. 4% Goldrente 87,00, Franzosen 555.00, Lombarden 223,75, Türken 15,10, Aegypter 418,33. Tendenz: fest. — Rohzucker 88° loco 36,20, weißer Zucker per laufenden Monat 39,10, per Jan. 39,50, per März-Juni 40,60. Tendenz: weichend.

**London**, 22 Dezember. (Schlußcourse.) [illegible] 97¼, 4% preußische Consols 107, 5% Russen von 1873 99⅜, Türken 14⅜, ungar. 4% Goldrente 85⅞, Aegypter 82,00, Platzdiscont 4¼ %. Tendenz: sehr fest. — Javazucker Nr. 12 16¾, Rübenrohzucker 13⅞. — Tendenz: träge.

## Rohzucker.

**Danzig**, 22. Dez. (Privat-Wochenbericht von Otto Gerike.) In der abgelaufenen Woche schwankte der Markt vielfach hin und her. Je nach den von Magdeburg eintreffenden Nachrichten stiegen und fielen die Werthe für Rohzucker. Die ersten gehandelten Partien erzielten 13,50 M, dann stiegen die Preise bis auf 13,70 M und fielen schließlich auf 13,55 M Heute würde auch dieser Preis nicht zu erzielen sein, andererseits besteht auch auf Seiten der Verkäufer keine Neigung zu Geschäften und schließt daher unser Markt in fast geschäftsloser Tendenz. Vor Ablauf des Festes dürfte hierin auch kaum eine Aenderung eintreten. Umgesetzt wurden ungefähr 30 000 Ctr. zu Preisen von 13,70—13,50 M Basis 88° R., 11.00 bis 11,25 M Basis 75° R. incl. Sack franco transito Neufahrwasser.

**Magdeburg.** Mittags. Tendenz: ruhig. Termine: Dezbr. 13,90 M Käufer, Januar 13,95 M do., Febr. 14,05 M do., März 14,10 M do., März-Mai 14,20 M do.

Abends. Tendenz: still. Termine: Dezbr. 13,82½ M Käufer, Januar 13,85 M do., Febr. 13,92½ M do., März 13,87½ M do., März-Mai 14,07½ M do.

## Danzig, 22. Dezember.

*.* **[Wochen-Bericht.]** Das Frostwetter hat nicht lange angehalten und es ist die Witterung wieder ganz gelinde. Das Geschäft an unserer Börse war zwar durch die starke Eisenbahnzufuhr von 1252 Waggons lebhaft, die Stimmung aber gedrückt und hatten es Inhaber an einzelnen Tagen recht schwer, ihre Waare loszuwerden. Die Berichte des Auslandes lauteten, wie alljährlich in dieser Zeit, recht flau und haben unsere Exporteure nur in seltenen Fällen Accepte für ihre Offerten gefunden. Der Umsatz von Weizen belief sich während der Woche auf 2510 Tonnen, und haben sich nur inländische Weizen, die mehrfach zu Mühlenzwecken gekauft wurden, im Preise ziemlich behauptet, während Transitwaare, wo eine Lagerung vermieden werden sollte, je nach Qualität 4 bis 6 M per Tonne successive billiger erlassen werden mußte. Bezahlt wurde: Inländischer Sommer- 126, 128℔ 173, 177 M, hellbunt 127/8℔ 184 M, weiß 125/6℔ 185 M, polnischer zum Transit bunt 123, 128/9℔ 130, 140 M, hellbunt 127/8℔, 129/30℔ 143, 148 M, hochbunt 128℔ 145 M, fein hochbunt glasig 132/3℔ 155 M, russischer zum Transit Ghirka 126℔, 130℔ 122, 125 M, roth 129℔ 130 M, roth milde 130℔, 131℔ 136, 139 M, bunt 122℔, 126/7℔ 128, 132 M, hellbunt 130/1℔ 147 M Regulirungspreis inländischer 179 M, zum Transit 141, 139, 137, 135 M Auf Lieferung zum Transit per April-Mai 145½, 145, 144, 143 M bez.

Von **Roggen** war das Angebot klein und hat sich inländische Waare im Preise behauptet, während Transitroggen gegen den Schluß der vergangenen Woche einige Mark per Tonne billiger zu notiren ist. Bei einem Umsatze von 290 Tonnen wurde bezahlt per 120℔ inländischer 113, 118, 120℔ 136, 142, 145 M, polnischer zum Transit 118℔ 90 M, russischer zum Transit 121℔ 88 M Regulirungspreis inländischer 144 M, unterpoln. 92, 91 M, zum Transit 86, 85, 84 M Auf Lieferung inländischer per April-Mai 148½, 148, 145½ M, zum Transit Januar-Februar 90 M, per April-Mai 90 M bez. — **Gerste** inländische kleine 105℔ 116 M, große 110, 114/5℔ 122, 129 M, weiß 110℔ 138 M, poln. zum Transit 110℔ 105 M, russische zum Transit 108, 112/3℔ 85, 92 M, hell 110℔ 100 M — **Hafer** inländischer 116, 118 M — **Erbsen** inländ. Koch- 130 M, polnische zum Transit Koch- 120 M, Mittel- 110 M, russische zum Transit Futter- 95, 98 M bezahlt.

## Eisen und Kohlen.

**Düsseldorf**, 20. Dezbr. (Amtl. Coursbericht.) A. **Kohlen und Coaks.** 1. Gas- und Flammkohlen: Gaskohle 7,50—9,00 M, Flammförderkohle 6,40—7,40 M, Stückkohle 8,00—10 M, Nußkohle 7,60—8,40 M, Gewaschene Nußkohle 45 bis 80 Mm. 8,50—11 M, do. 25 bis 45 Mm. 8,00—9,00 M, do. 8—25 Mm. 6,50—7,60 M, Nußgruskohle 5,40—6,00 M, Gruskohle 3,50—4,50 M 2. Fettkohlen: Förderkohle 6,00—7,00 M, Stückkohle 7,60—8,40 M, gew. Nußkohle 45—80 Mm. 8,20—11 M, do. 25—45 Mm. 7,80 bis 9,00 M, do. 8—25 Mm. 6,30—7,50 M, gewaschene Coakskohle 5,40—6,00 M. 3. Magere Kohlen: Förderkohle 5,40—6,00 M, Stückkohle 10,50—12 M, Nußkohle 40—80 Mm. 16—20 M, do. 20—40 Mm. 16—20 M. Gruskohle unter 20 Mm. 4—4,60 M. 4. Coaks: Gießereicoaks 10,00—12,00 M, Hochofencoaks 9,50—10,00 M, Nußcoaks, gebrochen 10—13,50 M. B. **Erze.** Rohspath 9,50—10.00 M, Geröst. Spateisenstein Ia. 13,00—14,00 M, Nassauischer Rotheisenstein mit ca. 50 % Eisen 9 60 M C. **Roheisen.** Spiegeleisen 1. Qual. 10 bis 12 % Mangan 57 M, weißstrahliges Eisen: rhein.-westfälische Marken Ia. 51,00 M, rheinisch-westfälische Marken Thomas-Eisen 45 M, Siegener Marken 48,00—50 M, Luxemburger Puddeleisen 37,20 M, Luxemburger Gießereieisen Nr. 3 43—44 M, deutsches Gießereieisen Nr. 1 59,00 M, deutsches Gießereieisen Nr. 2 56,00 M, deutsches Gießereieisen Nr. 3 53 M, deutsches Gießereieisen (Hämatit Nr. 1) 59 M, spanisch. do., Marke Mudela, loco Ruhrort, incl. Zoll 70 M, englisches Roheisen Nr. 3 loco Ruhrort 53,50—54 M, deutsches Bessemereisen 54 M. — D. **Stabeisen (Grundpreis).** Gewöhnliches Stabeisen franco Rayon 125—127,50 M — E. **Bleche (Grundpreise).** Gewöhnliche Bleche 150 M, Kesselbleche 170 M, Feinbleche 150—155 M — Berechnung in Mark pro 1000 Kilogr. und, wo nicht anders bemerkt, loco Werk. — Der Kohlen- und Coaksmarkt ist fest bei etwas ruhigerem Geschäft. Roheisen steht bei erhöhten Preisen in lebhafter Nachfrage, während der Geschäftsgang in Fertigfabrikaten z. Th. zu wünschen übrig läßt. — Nächste Börse am 3. Januar 1889.

Verantwortliche Redacteure: für den politischen Theil und vermischte Nachrichten: Dr. B. Herrmann, — das Feuilleton und Literarische: H. Röckner, — den lokalen und provinziellen, Handels-, Marine-Theil und den übrigen redactionellen Inhalt: A. Klein, — für den Inseratentheil: A. W. Kafemann, sämmtlich in Danzig.

Gestern Abend 5¼ Uhr ein gesundes Mädchen geboren.
Danzig, den 22. Dezbr. 1888.
Wessel und Frau.

---

Die Verlobung unserer einzigen Tochter Elisabeth mit dem Königl. Landrath Herrn Franz Hagen zu Pr. Stargard, beehren wir uns ergebenst anzuzeigen.
Königlicher Amtsrath
Dr. C. Struckmann u. Frau.
Hannover, Weihnachten 1888

Meine Verlobung mit Fräulein Elisabeth Struckmann, der einzigen Tochter des Königlichen Amtsraths Herrn Dr. C. Struckmann und seiner Gemahlin Agathe, geb. Volborth, beehre ich mich ergebenst anzuzeigen.
Hagen, (9250
Königlicher Landrath.
Pr. Stargard, Weihn. 1888.

---

# Bitte.

Die Herberge zur Heimath möchte gerne auch bei diesem bevorstehenden Weihnachtsfeste ihren zugereisten Wanderern eine Freude bereiten und bittet um gütige Einsendung von Gaben an den unterzeichneten Vorsitzenden oder an den Hausvater der Anstalt (Gr Mühlengasse 7 pt.) Herrn Kluth.
Der Vorstand. (7497
Collin, Divisionspfarrer,
Schmiedegasse 3 II.

---

Gründlicher Unterricht in der Handweberei wird ertheilt Hundegasse Nr. 40, I. Daselbst findet am 28. bis 31. December eine kleine Ausstellung von Handwebereien statt, zu deren Besichtigung an genannten Tagen von 11 bis 6 Uhr Unterzeichnete die geehrten Damen ergebenst einzuladen sich erlaubt (9.81
Bertha Maßmann,
Handarbeitslehrerin.

---

Zu meinem Cursus f. Damenschneiderei nach Director Kuhn's Maaß- und Zuschneidesystem können sich noch junge Damen, welche die Schneiderei praktisch wie theoretisch gründlich erlernen wollen, melden. (9320
**Emma Marquardt,**
Holzgasse 21, II Tr.

---

Vorbereitung zum
**Einjährig-Freiwilligen-Examen.** (9269
**Dr. P. Krüger,**
Junkergasse 2 (Dominik.-Pl.)

---

Tanzunterricht.
Montag, den 7. Januar beginnt ein neuer Cursus. Meldungen erbitte ich mir Hundegasse 69, Eingang Ankerschmiedegasse.
9268) C. Jachmann.

---




**Neu!**
Preis pro Stück
**1 Mark.**
Niederlagen in Danzig
bei den Apothekern:
**Edm. Hedinger,**
Löwen-Apotheke,
**E. Kornstädt,**
Raths-Apotheke,
**R. Scheller.**

---

# Carl Paetzold,

Parfumerie-Handlung,
Hundegasse 38, Ecke Melzergasse.
**Weihnachts-Ausstellung**
von feinsten
**Parfumerien- und Toiletteseifen**
aus den besten Fabriken des In- und Auslandes.
Elegante gefüllte
**Parfumkästchen,**
Neueste
**Taschentuchparfums**
von Lohse, Treu u. Nuglisch etc.
**Blumen-Zimmerparfums,**
**Räucher-Mittel**
in feinster Qualität.
**Echte Eau de Cologne**
in verschiedenen Kölner Marken zu Fabrikpreisen. (9231

---

# Operngläser

in bekannt vorzüglichster Qualität zu den billigsten Fabrikpreisen empfiehlt
**Gustav Grotthaus,**
Hundegasse 97,
Ecke Matzkauschegasse.
(4090

---

Kleine Restpartien
**Havanna-Cigarren**
um zu räumen zum Kostenpreise empfiehlt
**R. Knabe,**
128, Heilige Geistgasse 128.

---

Sydney Fleisch-Extract ist der Beste. (8714

---

**Mein Mehl- und Speicherwaarengeschäft**
ist heute, Sonntag, den 23. dss. auch Nachmittags von 4 Uhr ab geöffnet. (9318
**J. v. Glinski,**
Kohlenmarkt 32.

---

# Jean Fränkel

**Bank-Geschäft**
Behrenstr. 27. I BERLIN W. Behrenstr. 27. I
Reichsbank-Giro-Conto * Telephon No. 60
vermittelt Cassa-, Zeit- und Prämiengeschäfte zu den coulantesten Bedingungen.
Um die Chancen der jeweiligen Strömung auszunutzen, führe ich, da sich oft gerade die Papiere, welche eigentlich per Cassa gehandelt werden, am **meisten zu gewinnbringenden Transactionen** eignen, auch in diesen Papieren **Zeitgeschäfte** aus.
**Kostenfreie** Controle verloosbarer Effecten, Coupon-Einlösung etc. — Versicherung gegen Verloosung erfolgt zu den **billigsten Sätzen.**
Mein **täglich** erscheinendes ausgiebigstes **Börsenresumé**, sowie meine **Brochüre: „Capitalsanlage und Speculation** mit besonderer Berücksichtigung der **Zeit- u. Prämiengeschäfte"** (Zeitgeschäfte mit beschränktem Risico) versende ich **gratis** und **franco.**

---

# Praktische Weihnachts-Geschenke.

Empfehle zu billigsten Fabrikpreisen:
**Regenschirme**
in
Seide, Gloria und Wolle.
# Adalbert Karau,
en gros. Schirmfabrik, en detail
Langgasse 35 (Löwenschloß). (9254

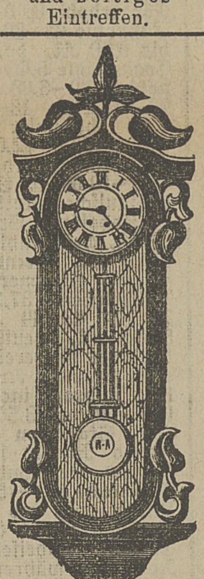
---

**C. Treptow,** Danzig,
(H. Schommartz)
empfiehlt
**Handschuhe, Cravattes, Tragbänder etc.**
in allen Sorten und Preislagen.
**Special-Geschäft ersten Ranges**
53. Jopengasse 53.

---

| Bouquets zu **Hochzeiten** und Festlichkeiten jeder Art.<br>**Brautkränze. Braut- und Ball-Garnituren.**<br>Lieferungen nach Auswärts unter Garantie für gutes und zeitiges Eintreffen. | **Fr. Raabe**<br>Danzig,<br>Langenmarkt Nr. 1.<br>Langfuhr 81.<br>Grosse Vorräthe von **blühenden** Topfgewächsen und Blattpflanzen aller Art. | Palmenzweige.<br>Trauerkränze sowie Trauer-Decorationen jeder Art.<br>**LAGER** von **Haarlemer** Blumenzwiebeln.<br>**Makart-Bouquets** in grosser Auswahl. |
|---|---|---|

---



Zu
**Weihnachts-Geschenken**
empfehle
**mein großes Lager**
bestehend in
goldenen und silbernen Herren- und Damen-Uhren,
sowie
**Regulatoren, Wand- u. Weckeruhren**
bei voller 2jähriger Garantie zu billigsten Preisen.
**Uhrketten,** neueste Facons, für Damen und Herren, in Gold, Doublé, Nickel u. s. w. (9311
zu äußerst billigen Preisen.
**Ed. Zachrau,**
Uhrmacher, jetzt Poststraße Nr. 3.
NB. Reparaturen jeder Art an Uhren wie an Kunst- und Musikwerken gut und dauerhaft. Auch nehme ich alte Uhren, Gold- und Silbersachen zu höchstem Preise in Zahlung.

---



Die
**Gärtnerei von Otto F. Bauer,**
Neugarten 31 u. Milchkannengasse 7,
empfiehlt zum bevorstehenden Fest in sehr großer Auswahl
**seine bedeutenden Vorräthe**
**in blühenden und immer grünen Pflanzen**
zu den billigsten Preisen. (9298

---

**Tricot-Taillen und Blousen**
die grösste Auswahl zu den billigsten Preisen empfiehlt
**W. J. Hallauer,**
Langgasse No. 36. Fischmarkt No. 29.

---

Die
# Adler-Drogerie
**Robert Laaser,**
Gr. Wollwebergasse 2, neben dem Zeughause,
empfiehlt (9333
Cardinal-Punsch-Essenz, Wein-Punsch-Essenz,
Arac-Punsch-Essenz,
Extraits und Cartonnagen in bekannter Güte,
Baumschmuck, Lichte jeder Art u. Größe,
Parfümkästchen, zu Festgeschenken geeignet,
Kaisermorsellen und Chocoladenmorsellen,
lose ausgewogen und in eleganten Kästchen,
Rafraichisseurs, Räucherlampen.
Neu! Neu!
Alpenblumenpasta, Alpenblumenpuder, Alpenblumencrême,
verschafft nach einmaligem Gebrauch elfenbeinartige Haut.

---




# Praktische Weihnachtsgeschenke.

**Weltberühmt** sind die unübertrefflichen **Handschuhe,** M.: **Hundeleder** oder **Dogskin,** weich und schmiegsam, **doppelt gesteppt,** fast **unzerreissbar,** für **Herren** mit **Patentverschluss** für **Damen** mit **3 Knöpfen,** eleganter Sitz, **à Paar 3 Mk.** Gleichzeitig beste **Fahrhandschuhe** und **Reithandschuhe.**
**Handschuhe** aus **feinem** orientalischen **Lammleder** bieten volle **Garantie** für Sitz u. Haltbarkeit, für **Herren** und **Damen Mk. 2.**
**Feinste franz. ziegenled. Handschuhe,** 3 Knopf, Mark 2,75,
Engl und sächs. Wollhandschuhe zu Fabrikpreisen.
**Ringwood-Handschuhe** für **Herren** und **Damen** Mark 1,40.
**Gefütterte Dogskin-Handschuhe** von Mark 3,50 an.
**Russische Pelzhandschuhe** mit Bisam und Schafpelz, 3 fingerige Fahrhandschuhe und Faustbandschuhe von **Mark 3,50** an.
**Specialität: Engl Tragebänder, Potter Braces,** a Mk. 2,75, stark u. dehnbar ohne Gummi. **Mikado Braces,** a Mk. 2,25, dehnbarste und leichte Träger.

Anprobe erbeten. Umtausch gestattet.
**A. Hornmann Nachf.**
V. Grzÿlewicz.
Danzig, Langgasse 51. Begründet 1848.

---

# Tanz-Unterricht.

Der zweite Cursus meines Unterrichtes beginnt Mitte Januar k. J. und nehme ich Anmeldungen täglich Nachmittags von 2—4 Uhr, Gerbergasse 2, I., entgegen. Gleichzeitig mache ich bekannt, daß ich hiermit meine Nachfolgerin Fräulein **Marie Dufke** einführe, welche während der zweiten Hälfte desselben die Stunden selbst leiten wird. Ich bitte, daß mir in so reichem Maße geschenkte Vertrauen, auch auf meine Nachfolgerin gütigst übertragen zu wollen.
**Luise Fricke.**

Bezugnehmend auf obige Anzeige, empfehle ich mich dem geehrten Publikum zur Ertheilung von Tanzunterricht. Es wird mein Bestreben sein den Unterricht in derselben Art und Weise und genau nach der Methode von Fräulein Fricke zu geben, und bitte ich das meiner Vorgängerin geschenkte Vertrauen auch gütigst auf mich übertragen zu wollen. (9301
Hochachtungsvoll **Marie Dufke.**

---



Wegen Fortzug
# Ausverkauf
**von Pelzwaaren jeglicher Art.**
Muffen, Kragen und Baretts, Pelzvorleger, Pelzhandschuhe, Hüte für Herren und Knaben. Mützen, Filzschuhe. Regenschirme in Gloria, Seide und Wolle.
Alles wird sehr billig abgegeben bei
**H. Fränkel, Kürschnermeister,**
9322) Langgasse 48, am Rathhause.

---

# Original-Blumen-Extraits.

Concentrirte durchaus reine fein duftende
**Parfüms**
für Kleider und Taschentuch, übertreffen an Lieblichkeit und wohlthuender Frische alle bisher existirenden Odeurs.
Vorräthig in Fl. von 0,50 bis 5 M wie in höchst elegantesten Crystallflacons und auch ausgewogen.
Garantirt echtes
**Eau de Cologne**
zu Kölner Fabrikpreisen.
**Eau de Cologne double**
in Flaschen mit Spritzkork à 0,75, 1,25, 2,00 und 3,75 M,
**Maiglöckchen-Eau de Cologne.**
Garantirt echt türkisches
**Serail-Rosenöl,**
**Riechkissen,**
unvergänglich duftend,
**Toilette-Seifen**
der renommirtesten Fabriken, von den billigsten bis zu den feinsten engl. und französischen Fettseifen.
**Räuchermittel**
von unübertreffl. Odeur,
**Zimmer-Parfüms**
in allen Blumengerüchen.

**Rafraichisseurs**
(Zerstäubungs-Apparate),
**Platina-Räucherlampen und Maschinen,**
Professor Jäger's Ozonlampen.
Echt französische
**Blumen-Pomaden,**
**Blumen-Haaröle,**
**Stangen-Pomaden,**
**Cosmetische Artikel**
wie:
**Poudres, Cremes**
für den Teint,
**Vinaigre de Toilette,**
**Eau de Lys,**
**Kopfwaschwässer,**
Haarfärbemittel,
**Eau de Quinine.**
**Zahn- und Nagelbürsten**
unter Garantie der Güte.
Hygienische
**Toilette-Mittel**
für Haar-, Mund-, Haut- und Zahn-Pflege.
Toilette-, Bade-, Kinder-, Operations-, Fenster-, Pferde- u. Wagen-Schwämme in allen Größen und Formen.

Für die Güte und Reinheit der aus meinem Geschäft entnommenen Extraits des Fleurs leiste jede gewünschte Garantie.
**Hermann Lietzau,**
Holzmarkt Nr. 1,
**Medicinal-Drogerie und Parfümerie.** (7743

---

In vorzüglicher Auswahl und nur guten Qualitäten empfehle
**Handschuhe jeder Art,**
**Cravatten, Cachenez und Hosenträger**
zu soliden festen Preisen. (9313
**E. Haak, Wollwebergasse 23.**

---

# Stiefel

für Herren, Damen und Kinder,
eigener Fabrikation, empfiehlt unter Garantie der Haltbarkeit
**Fr. Kaiser,**
20, Jopengasse 20, 1. Etage.
Hohe elegante Damen-Rindlackstiefel, wasserdicht, 9,50 M pro Paar. (4122
Bestellungen nach Maaß werden unter meiner persönlichen Leitung zur vollsten Zufriedenheit ausgeführt.

---

# R. F. Anger,

vorm. G. Berkau, 3. Damm Nr. 3.
**Broncewaaren-Fabrik.**
**Zu Weihnachts-Einkäufen**
empf ich mein reich sortirtes Lager v. echten Bronce-Kronen, Kandelabern, Wandarme für Kerzenbeleuchtung, Gas- und Petroleum-Kronen, sowie Wandarme in Crystall u. Bronce.
**Hängelampen**
vom einfachsten bis hochfeinsten Genre mit Majolika-Vasen und den neuesten Brennern. (9129

---

Neue Tuchabschnitte, altes Papier, Emballage, Säcke kauft zu höchsten Preisen die Papier-Fabrik von (7974
G. A. Koch,
Johannisgasse 29.

---

**Hypotheken-Capitale,**
I. Stelle, offerirt billigst
3021) **Wilh. Wehl.**

---

Für mein Wein- und Bier-Geschäft suche ich einen
**jüngeren Commis**
mit guter Handschrift unter Angabe der Gehaltsansprüche.
Frankomarke verbeten.
H. C. Pächter Nachfolger,
Gustav Moses,
Colberg. (9327

---

Eine Meierin, zugleich in der Wirthschaft u. Küche erfahren, empfiehlt J. Hardegen. (9330

---

Hochf. Caviar, ℔ nur 2,20 zu hab. bei Lachmann, Fischmarkt 46.

---

**Ein groß. geräum. Ladenlokal**
wird in der Nähe des Holz- oder Kohlenmarktes im Laufe 1889 auf längere Zeit zu miethen gesucht.
Eventuell bittet man Hausbesitzer, die nöthigenfalls einen Umbau vornehmen würden, um gef. Angabe der Adressen.
Adressen unter Nr. 9328 in der Exped. d. Ztg. erb.

---

# Herrschaftliche Wohnungen

von 7, 4 und 3 Zimmern nebst vielem Zubehör und Balkons sind zu mässigen Preisen Schiess-Stange 4b sofort, bezgl. 1. April zu vermiethen. Näheres daselbst bei Brandmeister Lenz.

---

Jopengasse 19 ist das Restaurations- resp. Ladenlokal nebst Wohnung, auch jedes besonders, Wohnung: 3 Zimmer, 2 Kab., Küche, gr. Boden u. Keller, zum 1. April n. Js z. verm. Näh. bitte Petershagen a. d. Rad. 6 z. erfr.

---

**Westpr. Provinzial-Fecht-Verein Danzig.**
Die Bescheerung der Waisenkinder findet am **Donnerstag, den 27. Dezember** cr., **Nachmittags 5 Uhr,** im Lokale des Herrn **Grunau,** Brodbänkengasse 44, (Junkerhof) statt, wozu die Mitglieder und Gönner unseres Vereins freundlichst eingeladen werden. **Der Vorstand.**

---

**Kaiser-Panorama,**
Langenmarkt 9/10.
15. Reise
Das Leichenbegängniß Sr. hochseligen Majestät Kaiser Wilhelms, sowie die Trauerstraßen von Berlin.
Entree 30 Pf., Kind. 20 Pf.
8 Reisen im Abonnement 1,50 M resp. 1 M. (2397

---

**Kaiser-Passage**
Milchkannengasse 8,
**Familien-Salon,**
empfiehlt
Große Krebse, Krebssuppe, Hasen, Gänse, Enten etc.
in und außer dem Hause.
Ausschank von Echt Culmbacher (J. W. Reichel),
sowie Braunsberger Bergschlößchen (Böhmisch).
Ergebenst
9312) Oscar Schenk.

---

Eine Meierin, deutsch u. polnisch sprechend, empf. J. Hardegen.

---

Restaurant
**„Zum Luftdichten",**
Hundegasse 110.
Feines Restaurant mit Familienzimmer.
8076) Ed. Bester.

---

Heute Abend, sowie an den folgenden Weihnachts-Abenden:
**Frei-Concert**
im Restaurant Hundegasse 122.
9309) **Marzian.**

---

**Hunde-Halle.**
Heute Abend, sowie die folgenden Weihnachts-Abende:
**Großes Concert,**
ausgeführt von der Kapelle des Westpr. Feld-Artillerie-Regts. Nr. 16 unter persönl. Leitung des Kapellmeisters Herrn A. Krüger.
Anfang 7½ Uhr.
Entree frei.
Während des Concerts kostet das Glas Bier 5 ₰ mehr. (8072
**H. Steinmacher.**

---

**Wiener Café zur Börse.**
Heute Abend und die folgenden Tage:
**Großes Concert,**
ausgeführt von der Kapelle des 128. Infanterie-Regiments.
Anfang 8 Uhr.
8115) C. Tite,
Langenmarkt Nr. 9.

---

**C. H. Leutholtz Weinhandlung.**
Abends:
**Concert.**
Frische Austern.

---

**Heute Abend**
sowie an den folgenden Weihnachtsabenden
**Großes Concert**
im Rathsweinkeller,
ausgeführt von der ganzen Kapelle des 1. Leibhusaren-Regts. Nr. 1.
9114) R. Lehmann.

---

Für die so vielen Beweise der Theilnahme, welche uns bei dem Tode meiner unvergeßlichen Frau zugegangen sind, sage ich Allen, zugleich im Namen der andern Hinterbliebenen den tiefgefühltesten Dank. (9267
**Wilhelm Schwarm.**

---

**Danksagung**
und
**Belohnungsversprechen.**
Allen denen, die mir bei meinem Brandunglück so bereitwillige u. thatkräftige Hilfe und Beistand geleistet haben, insbesondere noch dem Herrn Besitzer **Koschmieder** nebst Sohn hierselbst, ferner auch den Bürgermeister **Gooß,** Hotelbesitzer **A. Deckart,** Tischlermeister **Otto Fuchs** zu Schoeneck und den sonstigen Vorstehern und Mitgliedern der dortigen freiwilligen Feuerwehr spreche ich hiermit meinen herzlichsten Dank aus.
Gleichzeitig sichere ich Demjenigen, der mir den oder die ruchlosen Brandstifter so nachweist, daß ihre Ueberführung und Bestrafung erfolgen kann, eine Belohnung von 200 M (Zweihundert Mark) hierdurch zu. (9281
Kamerau bei Schoeneck, den 21. Dezember 1888.
J. Barendt, Gutsbesitzer.

---

**Nachruf zum Denkmal Kaiser Friedrich III bei Gr. Wörth.**
Im ewigen Haine, dem deutschen Hain,
Ruht Kaiser Friedrich der Dritte,
Wird ewig in unsern Herzen sein,
In aller Herzen Mitte;
Ein Denkmal der Liebe in Eiche u. Stein
Wird Friedrich der Heros All' Deutschlands sein
Für jetzt und ewige Zeiten.
Wensorra-Schüddelkau.

---

Eine
**willkommene Erinnerung.**
Der Beginn des neuen Quartals bietet angenehmen Anlaß unsere Abonnenten darauf aufmerksam zu machen, daß ihnen auch ferner das Recht zusteht, die „Lustigen Blätter", die stets neue und erfolgreiche Anstrengungen machen, ihren Ruf als schönstes Witzblatt zu rechtfertigen, zu einem Drittel des sonstigen Abonnementspreises d. h. um eine Mark pro Quartal (und 35 ₰ Zustellungsgebühr) zu beziehen.
Die bisherigen Abonnenten werden daher, um Unterbrechungen in der Zustellung zu vermeiden, gut thun, das Abonnement rechtzeitig zu erneuern; denjenigen unserer Leser dagegen, die das Blatt nicht kennen, stehen Probenummern seitens der Expedition der „Lustigen Blätter" gratis und franco zur Verfügung.

---

Hierbei für die Stadt-Ausgabe eine Beilage: Empfehlung der Medicinal-Tokayer-Weine aus dem General-Depot des Herrn Oscar Voigt, Danzig, Langenmarkt 13.
Ferner unsere Beilage zu Nr. 17 448. (9335

Druck und Verlag von
A. W. Kafemann in Danzig.

Beilage zu Nr. 17448 der Danziger Zeitung.

Sonntag, 23. Dezember 1888.

## Himmelsgabe.

(Nachdruck verboten.)

Novellette von Johanna Feilmann.

Im Restaurationssaal des Bahnhofes zu Bremen saßen zwei Herren in fröhlichem Geplauder bei einem Glase Wein. Sie hatten durch das langsame Fahren des Wagens im Weihnachtsgetriebe den Eilzug nach Berlin versäumt und ergaben sich gern in ihr Schicksal, das kurze Beisammensein um ein Stündchen verlängern zu müssen.

„Du wirst doch nicht wieder dritter Klasse reisen wollen, Otto; nein, nein, was du auch vorbringen magst, das schickt sich nicht für einen Privat-Docenten und baldigen Professor der Staatswissenschaft, besonders nicht für den Sohn eines Fabrikanten, der eine Berühmtheit in Stahlwaaren ist und sich Justus Sebastian Falk nennt."

„Und warum denn nicht?"

„Aus höchst triftigen Gründen nicht", scherzte Doctor Hellmuth. „Bedenke nur, wie unangenehm es deine Braut berühren muß, wenn sie auf dem Perron voll Sehnsucht ihres künftigen „Professors" harrt und er sich, mit Körben und schreienden Kindern beladen, aus einem Knäuel ganz gewöhnlicher Menschen entwirrt, wie du es heute hier gethan, zum Schrecken meiner eleganten Schwestern."

„Spottvogel", entgegnete Doctor Falk lachend, „immer noch der Alte — doch beruhige dich; ich spüre in der Feiertagsstimmung, die das vorzügliche Mittagessen deiner lieben Schwestern angeregt, durchaus keine Neigung, meine Volksstudien auf der Reise fortzusetzen. Was aber meine Braut anbelangt, so würde sie selbst als Frau Professor durchaus keinen Anstand nehmen, in der dritten Klasse neben einer Gemüsehändlerin zu fahren, wenn es mir so gefiele."

„Oho, Freund, du sprichst ein großes Wort gelassen aus. Kein Verlobter kann wissen, wie seine Braut als Gattin handeln wird. Sind nicht alle Bräute zuvorkommend und liebenswürdig, so lange sie fürchten, der Gefangene könne die Rosenbande wieder zerreißen? Die Sinnesverschiedenheit des liebenden Paares offenbart sich leider gewöhnlich erst in der Ehe und gewinnt Bedeutung, wenn bei wichtigen Ereignissen das Fortbestehen des Glückes von einem gleichen Sinne abhängt."

„Und ich, mein weiser Freund, hätte mir Marie nicht zur Gattin erwählt, wenn sie mir nicht schon vor der Verlobung Beweise gegeben, daß sie im Grunde meine Lebensansichten theilt. Marie wird mir nicht nur allein Gattin, sie wird die Freundin meiner Seele sein, die sich in gewissem Sinne für mein Streben, meinen Beruf interessirt, die...."

„Sich für die trockenste aller trockenen Wissenschaften aus Liebe zu dir begeistert. O, du eitler Thor! Sie wird deiner ihr unverständlichen Abhandlung über eine neue, von dir aufgestellte Theorie mit einer beifälligen Miene lauschen, als hättest du mindestens den Schlüssel zur großen Weltfrage gefunden, aber wehe dir, wehe! Ueber ihrem Interesse an der Staatswissenschaft läßt sie die Köchin das Mittagessen anbrennen, gerade, wenn deine aus Nahrungsmangel erschlaffende Denkkraft sich bemüht, herauszufinden, wie einem jeden Magen im Staate der nöthige Nährstoff werden kann, ohne daß strikende Arbeiter die Geldsäcke der Fabrikanten gefährden, wie besonders die des wohllöblichen Herrn Justus Sebastian Falk, auf dessen Wohl ich dich bitte ein Glas zu leeren."

Doctor Hellmuth füllte die Gläser, und beide Freunde stießen lachend mit einander an.

„Jetzt auf das Wohl deiner Braut!"

„Und auf das deiner Zukünftigen."

„Nein, nein, ich — ich bleibe Junggeselle; ich habe das Leben zu sehr durch das Mikroskop meiner im ärztlichen Berufe gesammelten Erfahrung betrachtet; du siehst alles noch immer durch das rosig gefärbte Glas deines angeborenen Optimismus, weil dir jede Gelegenheit zum tiefen Studium des weiblichen Charakters gefehlt."

„Du irrst; ich hatte eine vortreffliche Mutter — und, mein lieber Freund, ich stelle dir trotz deines mir bekannten Zweifels das Horoskop und sage, daß du meinem Beispiele folgen wirst, sobald du der „Rechten" begegnest. Also auf das Wohl der Rechten!"

„Die Rechte! Wie kann ich wissen, wer die Rechte ist in dieser Welt des Scheines; wie kann ich wissen, daß ein Mädchen nicht in mir eine Art Lebensversicherung sieht. Ja, ja, Freund, schüttle nur den Kopf; ich bin mißtrauisch, sehr mißtrauisch in dieser Beziehung. Wie viel Eitelkeit muß ein Mann besitzen, der einem Mädchen glaubt, daß nur er, er ganz allein sie hätte erringen können, wie oft mag sie schon ihr Netz nach anderen begehrenswerthen Fischen ausgeworfen haben, die schlau, kalt und — klug entschlüpft sind; doch keine Regel ohne Ausnahme."

„Und ich schmeichle mir, eine der gewiß recht zahlreichen Ausnahmen zu sein. Marie liebt mich, liebt mich mit ihrer ganzen, reinen Seele!"

„Natürlich liebt sie dich, natürlich! Bist du auch gerade kein Antinous an Schönheit, so hast du doch für eine Kathederheldin einen ziemlich stattlichen Wuchs und kannst mit deinem braunen Vollbart und mit der hohen Denkerstirne auf der genialen Stirn einem nicht gar zu anspruchsvollen Mädchen schon gefallen. Und glaube nur, der Titel Professor hat einen wunderbaren Zauberklang für ein junges Mädchen, dessen Vorfahren seit Geschlechtern dem Gelehrtenstande angehören — besonders aber, wenn ein würdiger Vater dem höheren Weisheitsstuhl seines hoffnungsvollen Sohnes goldene Lehnen und Füße verleiht, damit seine Gattin sicher und bequem neben ihm Platz finde."

„Ergo, Marie liebt, deiner Ansicht nach, in mir den äußeren Menschen, Titel und Reichthum — nun, glaube, was du willst! Doch mein Vertrauen könnte nichts erschüttern", entgegnete Falk etwas gereizt.

„Du nimmst meinen Scherz doch wohl nicht gar für Ernst?"

„In deinem Scherz könnte bittere Wahrheit liegen, wenn nicht Marie eben Marie wäre — du kennst sie nicht persönlich, darum soll dir ihr Bild — doch sieh nur ihr Bild —" damit zog er strahlenden Blickes eine Photographie aus der Tasche und reichte sie dem Freunde. „Nun, trägt nicht jeder ihrer Züge den Stempel innerer Schönheit?"

„Ja, schön ist sie, sehr schön. Du hast recht; ich will hoffen, daß sie in der That hält, was ihr Ausdruck verspricht. Ihrem Aeußeren nach ein echt deutsches Mädchen, kräftig und gesund gebaut — nichts Geknifeltes an ihr, nichts von der nervösen Dame, die einen Spazierstock trägt und Cigaretten raucht — und nichts von einem Blaustrumpf, der Medicin studirt und mit dem Handwerk pfuscht —"

„Gieb her, es bedarf deiner Randglossen nicht."

„Nun, ich wünsche dir im Ernste Glück zu dem Funde eines anscheinend geistig und körperlich so kerngesunden Mädchens in unserer von der Ueberbildung angekränkelten Zeit; wo und wann hast du deinen Schatz eigentlich entdeckt?"

„In der Sommerfrische in Thüringen, gerade als sie mit mir auf der Schwelle einer elenden Hütte entgegentrat, ein Körbchen voll Rosen in der Hand —"

„Ah, die heilige Elisabeth! Ja, ja, eine Schrulle hat jede, selbst die Vernünftigste — Freund, gieb acht, ihre Spenden an Brod werden sich mit den Jahren in Tractätchen wandeln."

„Keine Gefahr!" erwiederte Falk lachend, „obgleich sie durch ihr Wohlthun manche meiner Theorien zu Schanden macht — dem Himmel sei Dank, daß die Gesetze nicht von ihr abhängen, wir würden von Bettlern überschwemmt. Doch bei der Frau lieber ein Uebermaß an Gemüth, als an kalter Berechnung —"

„Einsteigen in der Richtung Berlin!" rief der Schaffner in den Saal hinein.

Alles eilte durch die geöffneten Thüren auf den Perron. Doctor Falk löste sich schnell ein Billet und saß einige Minuten später in einem Wagen zweiter Klasse, froh der alleinige Inhaber desselben zu sein. Durch das geöffnete Fenster dem Freunde nochmals die Hand schüttelnd, sagte er:

„Jedenfalls erwarten wir dich am Sylvester; wer weiß, ob du Zweifler nicht an unserem Polterabend der „Rechten" begegnest!"

„Ueberzeuge mich, daß deine Marie wirklich eine echte Perle ist, und ich werde deinem Beispiele folgen, das verspreche ich dir. Lebe wohl, alter Knabe — zum Polterabend bin ich bei Euch!"

„Lebe wohl, grüß mir deine Schwestern!" —

— — — — — — — — — — —

Der Zug stand zur Abfahrt bereit; da stürzten in athemloser Hast ein Mann und eine Frau mit einem Knäblein herbei. Alles war besetzt. Aus den Fenstern schauten neugierig viele Augen. „Kein Platz, kein Platz!" schallte es von allen Seiten.

„Ach, Schaffner, wir müssen mit!" flehte die Frau mit kläglicher Miene.

„Ich zahle nach, haben Sie nicht irgendwo Sitze in der zweiten Klasse?" fragte der Mann, der selbst in sonntäglicher Steuermannstracht den kleinen, wie einen Matrosen gekleideten Knaben auf dem Arme hielt.

„Hier, kommen Sie nur hier herein!" rief Doctor Falk, mit der Hand winkend. „So öffnen Sie doch den Schlag, Schaffner!"

Dann half er der bleichen, erschöpften Frau beim Einsteigen.

„Grüß Gott — Sie sind aber aber gut — der Herr lohn's", sagte sie, als er nun ihre sieben Sachen in das Wagennetz legte.

„Das Spielzeug auch? Oder soll es für den Kleinen auf dem Sitze bleiben?" fragte Falk freundlich, ein bunt bemaltes Schiffchen mit Takelwerk und Segeln in der Hand haltend.

„Der Toni wird schon schlafen, mein Herr — nein, wie Sie sich bemühen, danke, danke."

Kaum hatten die neuen Ankömmlinge Platz genommen, so brauste auch schon der Zug davon.

Doctor Falk schaute auf die Winterlandschaft. Wie eine rothglühende Feuerkugel stand die Sonne über den blendenden Schneefeldern und übergoß alles mit röthlichem Schein — nur wenige Augenblicke, und die ganze Natur lag wie in ein Leichentuch gehüllt. Für den lebhaften Geist des jungen Gelehrten, dem jede lyrische Ader fehlte, bot die Gegend nichts Interessantes; desto mehr aber fesselten die Mitreisenden seine Aufmerksamkeit. Im Antlitz der jungen Mutter stand eine ganze Geschichte von Sorge und Angst geschrieben, von Sorge und Angst um den starken, wettergebräunten Mann mit den offenen lichtblauen Augen, der neben ihr saß, den linken Arm um ihre Hüfte schlingend, während er den kleinen Knaben auf dem Schoße hielt. Nun öffnete die Frau ein Reisekörbchen und enthüllte aus einem blüthenweißen Tuch einen Stollen, von welchem sie mit blankem Messer ein Stück abschnitt und es dem Söhnchen reichte. Darauf blickte sie Doctor Falk fragend an, erröthete und flüsterte ihrem Manne einige Worte zu.

„Schmeckt's Kleiner?" fragte Falk lächelnd.

„Du auch Stollen — da —" entgegnete das Knäblein mit aufgebauschten Wangen und bemühte sich, ein Stückchen abzubrechen.

„Es ist Weihnachtsstollen, frisch gebackener, mein Herr, dürfte ich Ihnen davon anbieten?" fragte die Frau zaghaft.

„Aber Anna — wie darfst du —"

„Ich esse sehr gern Weihnachtsstollen, besonders wenn er so freundlich und unerwartet geboten wird", sagte Falk schnell. „Er erinnert mich immer an meine glückliche Kinderzeit."

Das hübsche, fein geschnittene Gesicht der Frau verklärte sich. „Ach, mein Herr, wie sind Sie doch so gütig, meine sel'ge Mutter sagte schon immer, man könne den wirklich Vornehmen am besten daran erkennen, wie er sich gegen Leute geringeren Standes bestimmt. Wer weiß, ob wir ohne Ihre freundliche Hilfe noch mitgekommen wären."

„Ich bin durchaus nicht vornehm, ich bin gut bürgerlich, wie Sie es auch wahrscheinlich sind — mein Name ist Falk."

„Ja, aber zwischen Ihnen und uns liegt immerhin ein großer Unterschied, Herr Falk; das fühlt sich gleich, wenn es sich auch schwer erklären läßt, worin er besteht. Sie sind gewiß ein Studirter."

Und jetzt mischte sich auch der Steuermann in's Gespräch. Er wollte vor dem Antritte einer langen Seereise mit Frau und Kind die alte Großmutter besuchen; nun hatte er soeben die Nachricht von ihrer schweren Erkrankung erhalten.

„Ach, und sie hätte noch so gern gelebt, achtundachtzig Jahre alt und noch immer leben wollen, trotz so mancher Leiden und Gebrechen — leben, nur um zu erfahren, ob mein kleiner Toni Seecadett wird."

Zärtlich drückte er den einschlummernden Knaben an die breite Brust.

„Ja, ja, wer weiß, ob der liebe Gott nicht meinen Wunsch erfüllt — ich möchte unseren Toni eines Tages in der Marine sehen, mein Herr. Vorwärts war stets das Losungswort in der Jansen'schen Familie; mein Urgroßvater war Fischer, der Großvater Matrose, mein Vater fuhr bis an's Ende seines Lebens als Steuermann. Und mit des Himmels Hilfe werde ich nach der nächsten Reise das Commando des großen Dreimasters, auf dem ich fahre, selbst übernehmen — ein wahrer Staat ist das Schiff, wenn es so mit ausgespannten Segeln auf dem großen, weiten Ocean dahingleitet — Sie sollten es nur 'mal sehen! Kein Glück aber ist vollkommen — daß mir die alte Großmutter gerade jetzt sterben soll — wir treffen sie gewiß nicht mehr lebend an und hatten doch gehofft, sie werde den kleinen Toni unterm Tannenbaum segnen."

„Sie ziehen die Neigung zum Schifferstande in Ihrem Söhnchen groß, Herr Jansen?" fragte Falk und wies auf das Boot im Netz.

„Gewiß, doch liegt ihm die Liebe zum Meer im Blute; es kann nicht anders sein; sie vererbt sich von Geschlecht zu Geschlecht —"

„Ein gefahrvolles Leben, das Ihre."

„Aber ein freies, schönes und gesundes Leben; im Kampfe mit den Elementen verliert man jede kleinliche Furcht vor dem Tode — wir stehen ja alle stets in Gottes Hand, warum uns fürchten?"

Und er nahm den Matrosenhut vom Kopfe des Knaben, strich ihm das blonde Gelock aus der Stirn und küßte ihn. „Gott segne meinen kleinen Seecadetten, für mich habe ich erreicht, was ich gewollt; jetzt heißt es, für seine bessere Erziehung ein Sümmchen sparen."

Und Doctor Falk richtete das Auge auf die Frau, welche stumm und bleich in die Wagenecke lehnte, als ob sie keinen Antheil an dem Gespräche der Männer nehme. Sie dachte an einen Schiffbruch, in welchem ihr braver Jansen fast das Leben verloren. Und nun ging er bald, ach so bald wieder auf die gefahrvolle Reise. Eine Thräne glitt ihr über die Wange, welche sie verstohlen abwischte.

Und es ward still im Wagen. Nichts als das gleichmäßige Rollen der Räder, und hin und wieder ein langer, schriller Pfiff. Die Dunkelheit senkte sich schnell, während in dicken Flocken der Schnee vom Abendhimmel fiel. Jetzt wurde die kleine Lampe angesteckt. Der Steuermann bettete sein schlummerndes Kind mit der Sorgfalt einer Mutter auf dem Wagenpolster; auch die Frau war entschlummert, die Hände auf dem Schoße gefaltet, wie zum Gebet. Der Gatte beugte sich über sie und fuhr ihr sacht mit der großen Hand, an der ein breiter Trauring glitzerte, über die Wange.

„Ihr ist kalt," sagte er, löste sich den gestrickten Shawl vom Halse und breitete ihn vorsichtig über ihre Brust.

Wie glücklich er ist, wie glücklich und gut, dachte Falk.

Und als nun alles stille geworden, da fiel ihm das so schnell unterbrochene Gespräch mit dem skeptischen Freunde ein. Und es stiegen Gedanken, Zweifel in ihm auf, die vorher nie in seiner Brust Raum gefunden. Wie? Sollte er wirklich von Marie geliebt werden? Oder war es nur seine

## □ Aus Berlin.

Durch ein Unternehmen, das besonders jetzt in der Weihnachtszeit auf Erfolg rechnen kann, ist vor kurzem die Zahl derjenigen Berliner Sehenswürdigkeiten vermehrt worden, die im Mittelstande hauptsächlich ihre Freunde haben. Die Säle in der ersten Etage der Passage waren bisher von dem Castan'schen Wachsfigurencabinet eingenommen. Das ist nun nach der gegenüberliegenden Ecke der Friedrich- und Behrenstraße verzogen und die leergelassenen Räume sind durch ein neues „Passage-Panoptikum" gefüllt. Ein Theil desselben besteht ebenfalls aus Wachsfiguren und Gruppen, im großen und ganzen jedoch nimmt das Gebotene eine etwas höhere künstlerische Stufe ein. Besonders in der Darstellung von Märchenscenen, theils gemalt, theils plastisch, finden wir Arbeiten von recht tüchtigen jungen Künstlern. Jeder kann unbedenklich seine Kinder hierherführen. Die Kleinen werden gewiß entzückt sein, wenn ihnen das aus Erzählungen Bekannte hier greifbar körperlich entgegentritt, und man braucht nicht zu fürchten, daß ihr jugendlicher Geschmack verdorben und auf Irrwege geleitet werde. Man wandelt durch magisch erleuchtete Grotten, aus deren Spalten Gnomen hervorschauen, und hier und da blitzt uns aus einer Felsenhöhle überraschend ein anmuthiges Bild entgegen. Auch für Erwachsene giebt es eine Menge zu sehen. Besonders anziehend sind Darstellungen aus der zeitgenössischen Geschichte, zum Theil in recht geschickt gemachten Transparentbildern und sogenannten Dioramen. Viel Interesse scheint ein Bild zu erregen, welches eine Reichstagssitzung darstellt. Der Eindruck, den man hat, wenn man von der Tribüne in den Sitzungssaal hinabblickt, ist gut wiedergegeben. Wir sehen den Kanzler an seinem bekannten Platze sprechend, das Haus hört aufmerksam zu. Die Parteiführer findet man leicht heraus, auch ein Danzig sehr bekannter Parlamentarier ist wohl zu erkennen. Künstlerisch am höchsten steht die Decoration einiger Restaurationssäle. Da ist etwas ganz Reizendes geschaffen worden. Der eine Raum ist im Stil des klassischen Alterthums gehalten, eine Conditorei ist durch und durch japanisch bis auf die Verkäuferin am Buffet, eine junge Dame mit auffallend geschlitzten Augen im zierlichsten japanischen Gewande. Sogar die jetzt so sehr beliebte Panoramamalerei finden wir in dem neuen Vergnügungslokal, und zwar werden wir mitten in die Sintflut hinein versetzt. Wir stehen auf einem Felsen, rings um uns branden die sturmgepeitschten Wogen, der Regen gießt in Strömen vom dunkeln Himmel, aus welchem flammende Blitze hervorbrechen. Zu unseren Füßen wimmelt es von Menschen, die auf Bäume klettern, sich angstvoll betend um ihre Götzen geschaart haben oder sich gegen wilde Thiere vertheidigen. Riesige Mammuths kämpfen mit Löwen einen verzweifelten Kampf. Einzelheiten in der plastischen oder malerischen Ausführung sind recht gelungen, besonders das Wasser ist von dem bekannten Maler Saltzmann mit großer Virtuosität dargestellt; im ganzen aber ist doch nicht die Wirkung erreicht, welche sonst bei einem Panorama vorhanden zu sein pflegt. Es fehlt die häufig sehr glücklich bewerkstelligte Täuschung, als befänden wir uns wirklich in einem riesigen weiten Raume, eine Täuschung, auf der so recht eigentlich der Hauptreiz der Panoramen beruht, während ihre künstlerische Bedeutung selten sehr groß zu sein pflegt. Immerhin aber werden die lebendigen Scenen, der angsterfüllten Menschen und Thiere gewiß eine große Anziehungskraft üben, und das Passage-Panoptikum wird ebenso seine Freunde finden wie das der Gebrüder Castan.

An ein ganz anderes Publikum wendet sich eine hier jetzt im Uhrsaale der Akademie veranstaltete Ausstellung, welche in jedem Beschauer die merkwürdigsten, zunächst wohl etwas gemischten Gefühle hervorrufen muß und jedenfalls viel von sich reden machen wird. Es hängen dort an den Wänden ungefähr siebzig Porträts, von denen uns gesagt wird, daß sie etwa zur Zeit der Geburt Christi oder ein wenig später in Aegypten entstanden sind. Wer unbefangen den Saal betritt, dem wird beim Anblick der Bilder zuerst der Gedanke aufstoßen, daß es sich hier um einen frechen Schwindel handle. Das sollen Aegypter sein, wie sie vor nahezu zweitausend Jahren gelebt haben! Eine ganze Anzahl von den Gesichtern unterscheidet sich im Schnitt der Züge und auch in der Tracht der Haare garnicht von dem, was wir hier alle Tage zu sehen bekommen. Wir glauben dem einen oder anderen dieser Aegypter und Aegypterinnen gestern oder vorgestern auf der Straße begegnet zu sein. Auch die Art der Darstellung berührt uns nicht fremdartig. Ganz ähnlich malen unsere heutigen Porträtmaler der realistischen Schule. Die Farben sind flott und breit aufgetragen, die Runzeln und Falten im Antlitz getreulich wiedergegeben, die Köpfe zum Theil vortrefflich modellirt. Einzelne der Bilder unterscheiden sich von dem, was wir auf modernen Ausstellungen zu sehen bekommen, nur dadurch, daß sie schmutzig, fleckig sind und daß die Holztafeln, auf denen sie gemalt sind, Risse zeigen. Es fällt wirklich schwer, die Sache ernsthaft zu nehmen. Aber wenn wir sehen, daß in einer Brochüre, die im Saale zu kaufen ist, diese Bildnisse von zwei Fachgelehrten besprochen werden, so, als ob von einem Zweifel an ihrer Echtheit gar keine Rede sein könne, dann müssen wir wohl auch an sie glauben. Der eine von den Gelehrten ist allerdings Georg Ebers, bekanntlich nicht nur Verfasser von Romanen, sondern auch Professor der Aegyptologie an der Leipziger Universität. Ebers ist nun in dieser Angelegenheit gewissermaßen Partei, denn man hat mit Recht hervorgehoben, daß seine Schilderungen der Aegypter, die sich nur durch das Kostüm von anderen schlechten Romanfiguren unterscheiden, durch die uns so bekannt anmuthenden Bildnisse eine Art von Rechtfertigung erfahren. Trotzdem werden wir doch glauben, daß Ebers nicht unvorsichtig in seinem Urtheile gewesen ist, denn gerade weil die Porträts so überraschende Eigenschaften zeigen, muß ihre Herkunft durch unzweideutige äußere Kennzeichen beglaubigt sein, wenn ein Fachmann mit solcher Entschiedenheit für sie eintritt. Die Blamage wäre ja eine ungeheure, wenn er sich durch eine Fälschung täuschen ließe. Außerdem zweifelt auch ein anderer Gelehrter, der die antike Malerei zu seinem Specialstudium gemacht hat, nicht an der Echtheit der Kunstwerke, und so bleibt dem Laien also nichts übrig, als sie für das zu nehmen, wofür sie ausgegeben werden. Danach sind es Porträts, welche die Aegypter zum Schmuck der Mumien verwendeten. Man hat schon früher derartige Bilder gefunden, die aber, was ihren künstlerischen Werth betrifft, mit den vorliegenden nicht zu vergleichen sind. Der neue Fund ist vielmehr geeignet, unsere Vorstellung von dem malerischen Können der Alten wesentlich zu modificiren. Kein Zweifel, daß diese Kunst auf die Griechen zurückzuführen ist. In Aegypten ist so etwas nicht selbständig erblüht, aber ganz wunderbar bleibt es immer noch, daß sich die Malerei so lange nach der Blüthezeit Athens in einem Lande, dessen Kunst einen ganz anderen Charakter trug, auf einer solchen Höhe erhalten konnte. Was wir vor uns sehen, sind Producte der weitergeerbten Tradition, auf welche vielleicht die realistische Tendenz der Zeit umgestaltend eingewirkt. Wie müssen erst jene Werke beschaffen gewesen sein, welche von griechischen Malern einige Jahrhunderte früher in Griechenland selbst geschaffen worden sind! Alle jene Anekdoten, die uns von der hohen Vollendung der Technik jener Zeit überliefert werden und die wenig mit dem stimmen wollten, was uns von Resten erhalten war, erscheinen nun keineswegs mehr unglaubwürdig. Denn wir sehen, daß in einem kleinen unbedeutenden Orte Aegyptens bald nach Christi Geburt Bilder gemalt wurden, welche unseren ersten lebenden Künstlern nicht zur Unehre gereichen würden. Auf dieser Höhe stehen ja allerdings nur wenige der ausgestellten Köpfe, andere sind ganz roh und kindlich gemacht; aber das ist gleichgiltig, ein einziger der guten würde genügen, um uns vor der Kunst jener Tage einen hohen Respect einzuflößen. Man erzählt sich, daß Lenbach, der bekannte Porträtmaler, als jemand an der Echtheit der Sachen zweifelte, gemeint habe, wer denn wohl der Fälscher sein solle; er selbst könne einige der Bilder höchstens copiren, aber nicht selbst erfinden. Auch Menzel soll von dem Kopf eines alten Mannes gesagt haben, daß niemand mit allen Mitteln der modernen Technik ihn besser würde malen können. Vielleicht sind diese Aussprüche etwas übertrieben weitererzählt. Die Technik scheint viel weniger bewunderungswürdig, als die Feinheit der Charakteristik und des Ausdrucks. Ein weiblicher Kopf ist darunter, ganz modern, mit großen dunkeln, sentimental blickende

eigene Eitelkeit, die ihm diese Liebe vorspiegelte? Galt sie ihm, galt sie dem äußeren Vortheile? Nein, er wollte, er durfte das giftige Saatkorn, welches der Freund absichtslos gestreut, nicht aufkommen lassen; klein, gering wie der erste Zweifel war, er konnte wachsen und den hundertköpfigen, unvertilgbaren Verdacht gebären und das ganze erträumte Glück seiner Ehe zerstören. Vergebens versuchte er den qualvollen Gedanken zu bannen, der Keim war in seine früher so unbefangene Seele gefallen und begann in dieser nächtigen Stunde zu treiben. Selbst als seine müden Augen sich schlossen, tönten ihm aus dem Rollen der Räder die Worte entgegen: „Natürlich liebt sie Dich, natürlich!" Und dann umringten ihn hundert kleine Kobolde, die alle das Gesicht seines Freundes Hellmuth trugen, und sie wiesen kichernd auf einen großen, hölzer-Thron mit Lehnen und geschnörkelten Füßen von Gold. Und auf demselben saß Marie in glänzendem, lichtblauem Gewande, in der einen Hand einen feuerrothen Fächer, in der anderen einen großes Buch, auf dessen Umschlag in Flammenschrift der Titel stand: „Politik der Frauen". Und Marie las und die Kobolde kicherten lauter, immer lauter.

So saß er vom ersten Traum umfangen, als der kleine Toni erwachte. Verwundert blickte dieser ringsum; dann warf er die ihn umhüllende Decke von sich und kletterte vom Sitz. Wenn er doch nur sein hübsches buntes Segelschiff zum Spielen hätte. Sehnsüchtig schaute er hinauf. Jetzt stand er gerade vor Dr. Falk. Wie schön das goldene Spielzeug auf seiner Brust blitzte und funkelte! Leise, ganz leise stahl er sich näher und griff nach dem Medaillon, das so lustig hin und her tanzte. Jäh fuhr Dr. Falk aus seinem Halbschlummer empor. Dicht an ihn geschmiegt, mit vom Schlafe gerötheten Wänglein, stand, schön wie ein Johannesknabe von Murillo, der kleine Toni und guckte ihn bittend an mit seinen großen, dunkeln Sonnenaugen. „Du, spiel' mit mir", sagte er, „spiel' mit Toni", und umfaßte schmeichelnd sein Knie. Und dann klagte er: „Ach, Toni ist so durstig." — Sollte er die Mutter des süßen Kleinen wecken? Nein, warum die arme Frau stören; sie schien so schwach und angegriffen zu sein. Und er öffnete das Körbchen und goß dem Kleinen Milch aus der Flasche in den blitzenden Zinnbecher. „Du auch", sagte Toni und nöthigte den Spielkameraden zum Trinken, der sich lachend die weißen Tropfen von dem braunen Vollbart wischte. Wo war der böse Traum, der ihn gequält? Zerronnen, verflogen vor dem unschuldigen, schönen Knäblein.

„Nun spielen!" bat Toni wieder und tätschelte ihm die Wange. Doch womit spielen? Ja, richtig! Kinder lieben das Ticken der Uhr; wie oft hatte er nicht Mariens jüngstes Brüderchen damit unterhalten. Und er zog die Uhr und hielt sie dem Kleinen an das Ohr. „Tick, tack, tick, tack, Toni" — Toni aber griff nach dem sich an der Kette schwingenden Medaillon.

„O, du kleiner Schelm, das ist kein Spielzeug für dich", sagte Doctor Falk lachend und versuchte es dem festgeschlossenen Fäustchen zu entwinden.

„Mir, mir", jauchzte Toni.

Ha! was ist das?

Ein Schrei, ein hundertstimmiger Weheschrei durchgellt plötzlich die Luft!

Hin und her schwankt der Wagen, heftiger und heftiger, wie von einer Riesenmacht geschleudert. Das Licht ist erloschen, krampfhaft umschlingen seine Arme das Kind und halten es an die Brust gepreßt — ein Poltern, Krachen, als ob die Erde berste — der Wagen senkt sich.

„Toni", kreischt die Frau.

„Anna — Anna", hört er den Seemann rufen, „der Himmel sei uns gnädig."

Dann schwinden Falk die Sinne. Nichts als Dunkel und Vergessenheit. — — — — — — —

Es war Morgen, heller, sonniger Wintermorgen, als Doctor Falk aus seiner stundenlangen Betäubung im Hospitale erwachte. Todtenbleich, mit dunkel umschatteten Augen saß er aufrecht in den Kissen.

Was war geschehen? Wo befand er sich? Doch schon nach wenigen Secunden kehrte ihm das volle Bewußtsein zurück und damit die Erinnerung an das grause Unglück. Gerechter Gott, war es möglich! Er lebte, lebte unversehrt. Dann durchfuhr ihn ein heftiger Schrecken — was war aus seinen lieben Mitreisenden, was war aus dem kleinen Toni geworden!

Neben seinem Lager stand mitleidigen Blickes eine hohe, edle Frauengestalt im schwarzen Gewande der barmherzigen Schwestern; sie mahnte ihn zur Ruhe, gewiß würde der Arzt bei seiner baldigen Wiederkehr die Weiterreise erlauben — doch wie konnte er ruhen, wenn der Zweifel über das Schicksal dieser Menschen so stürmisch seine Brust bewegte, dieser braven Menschen, deren Biedersinn und Güte sofort seine Sympathie erweckt. Ihm war, als fühle er noch das warme Händchen des Kindchens seine Wange streicheln, als höre er die einschmeichelnden Worte: „Du, spiel' mit mir."

Und sprachlos, durchschüttert von gewaltigem Schmerz vernahm er, daß man ihn bewußtlos, halb gedeckt von zwei Leichen gefunden; von seinem Arm fest umschlungen habe ein kleiner Knabe an seiner Brust gelegen.

„Und er lebt, nicht wahr, er ist nicht auch todt!" rief Falk mit ängstlicher Spannung in den fahlen Zügen, indem er hastig die Hand der Schwester Beate ergriff.

„Das arme Kind lebt — sein Weinen zog sofort nach der Entgleisung des Zuges die Retter in ihren halb zertrümmerten Wagen — ach, wie der Kleine nach seinem Mütterchen gejammert", sagte sie erschauernd, die Augen voll Thränen. „Jetzt schläft er."

„Bringen Sie ihn zu mir — o Gott —" stöhnte Falk, sich die Hände vor das Gesicht schlagend.

So saß er in stummem Schmerz — er gerettet, gerettet durch das arme, elternlose Kind. Elternlos, verwaist — eine ganze Welt von Elend lag in dem einen Worte — elternlos.

Und man brachte ihm den kleinen Toni — wie ein Engel sah er aus in dem langen Nachtgewande. An rothseidener Schnur lag das Medaillon mit dem Bilde Mariens gleich einem Talisman auf seiner Brust. In dem krampfhaft geschlossenen Kinderhändchen hatte man dasselbe gefunden.

Und sachte legte Schwester Beate das schlummernde Kind auf die Decke vor den jungen Gelehrten und verließ ihn dann auf seine Bitte. Er mußte allein bleiben, allein mit Toni und seinen Gedanken, denn er fühlte, daß etwas Großes, Gewaltiges in sein Schicksal gegriffen; doch die körperliche und geistige Erschütterung verhinderte ihn am klaren Nachdenken. Sein Herz schwoll wie vor etwas Heiligem, als sein thränenumflortes Auge auf dem Kleinen ruhte. Niemand auf der ganzen, weiten Welt, der mit ihm durch enge Blutsbande verknüpft war, außer einer alten, sterbenden Urgroßmutter. Wie friedlich er da lag, die kirschrothen Lippen halb geöffnet, umspielt von einem Lächeln, als ob er von seinem Mütterchen träume. Wohin würde man ihn bringen? In ein Waisenhaus? Alle Möglichkeiten gewannen Gestalt in Doctor Falk's Hirn, und immer wieder schüttelte er den Kopf und streichelte dem Kinde die Wange.

„Nein, nein, so sollten, so durften die stolzen Hoffnungen des braven Vaters nicht scheitern — nein, das schöne Reis eines solchen Stammes müßte früh in den Boden verpflanzt werden, in welchem es sich nach seiner ihm innewohnenden Eigenart frei und schön entwickeln konnte. Doch wo, wo fand sich dieser Boden, um es zu empfangen? Wie froh war die eigene Kindheit ihm an der Hand der liebenden Mutter dahingeflossen, wie glücklich und sorglos die Jugend und das erste Mannesalter. Alles, alles war ihm so leicht gemacht worden. Was hatte er je gethan, um so viel Glück zu verdienen? Warum war gerade er gerettet, warum so viele unschuldige Menschen so grausam betroffen worden! Ach, wenn seine Mutter lebte, wie gern hätte sie wohl im Gefühle des Dankes für seine Lebensrettung und aus reiner Herzensgüte den kleinen Toni zu sich genommen.

Aber gab es nicht ein Wesen, ebenso heiter, ebenso gütig wie die Mutter? Marie, Marie! jubelte eine Stimme in ihm, Marie! Sie wird sich aus Liebe zu mir des Kindes erbarmen.

Marie? O, Gott, ist sie denn wirklich die Marie, von der er sich geliebt wähnt? Wie, wenn der Nimbus plötzlich durch die kalte Ablehnung seiner Bitte zerränne!

Aber nein, so durfte er ihre Liebe nicht auf die Probe stellen; sie konnte trotz einer Verweigerung edel und gut und wahr in ihrer Liebe sein. Wie durfte er solch' schwere Bürde, eine so große Verantwortung auf ihr junges Leben wälzen!

So überstiegen sich in ihm die Gedanken. Der heiße Wunsch, dem kleinen Toni selbst so weit wie möglich den Vater zu ersetzen, ihm eine Mutter zu geben, und die Rücksicht auf Marie lagen in schwerem Kampf.

Und überwältigt von dem Andrang seiner gemischten Empfindungen nahm er den Knaben in die Arme und küßte ihn: „Mein armer, kleiner Nestling."

Da schlug Toni die Augen auf, die großen, dunkeln Sonnenaugen: „Du, bring' mich zur Mama! Toni nicht weinen! Toni artig sein."

— — — — — — — — — — —

Um dieselbe Stunde lag in Berlin neben dem geschmückten Tannenbaum in der Wohnung des Professors Werner Marie auf den Knieen und dankte Gott für die Rettung des Geliebten. Die Kunde von dem Unglück hatte sich wie ein Lauffeuer verbreitet; soeben war die Schreckenspost auch zu ihr gedrungen, doch in der Minute, da sie fühlte, als ob ihr Blut zu Eis geränne, war die Depesche mit der Freudenbotschaft gebracht worden, daß Otto unversehrt geblieben, sich kurze Zeit erholen wolle und am Abend zur Bescherung in Berlin eintreffen werde.

Und nun war der heilige Abend da. Vom Thurme läutete es feierlich, und wie gewöhnlich harrten die jungen Brüder Mariens mit den Eltern im Wohnzimmer des Zeichens, daß das Christkindlein seine Gaben gebracht.

Im schlichten, weißen Wollkleide, eine Theerose im Blondhaar, stand Marie hochklopfenden Herzens auf einer kleinen Leiter und zündete die letzten bunten Wachslichter auf den grünen Zweigen an. Da schellte es. Thomas, der alte, ergraute Diener, welcher allein in die Geheimnisse der Bescherung eingeweiht war und ihr beim Aufstellen der Geschenke behilflich gewesen, eilte hinaus in Erwartung einiger Packete, die noch fehlten. Ueberrascht sah er beim Oeffnen der Thür Doctor Falk, der einen kleinen Knaben in Matrosentracht an der Hand hielt.

„Marine" stand in großen, weißen Buchstaben auf dem dunkelblauen Bande des breitrandigen Hutes.

„Führen Sie mich schnell zum Herrn Professor, Thomas", sagte Falk mit bebender Stimme.

Zu spät! Die Thür des gegenüberliegenden Zimmers fliegt auf: im Kerzenglanz strahlt der Weihnachtsbaum, und auf der Schwelle steht leuchtenden Antlitzes Marie, umflossen von blendendem Licht.

„Otto", ruft sie, die Arme ausbreitend, und sinkt an seine Brust.

Und zehn Minuten verfließen, zehn kurze Minuten, die den erwartungsvollen Brüderchen eine Ewigkeit dünken. Und in den zehn Minuten hört Marie alles, und sie erschauert bei dem Gedanken, wie nahe am Abgrund der Geliebte gestanden, und erbebt vor Mitleid mit den armen Verunglückten.

Alles, alles erzählt er ihr, nur verräth er mit keinem Wort den Wunsch seines Herzens: „Ich habe ihn mitgebracht, damit er wenigstens die Weihnachtstage glücklich sei, der arme kleine Nestling."

Lautlos horcht Marie, den Kopf an seine Schulter lehnend, seine Hand in der ihren, während ihre thränenvollen Augen sich auf den kleinen Toni richten, der staunend vor dem brennenden Christbaum steht, ein schneeig weißes Lämmchen in den Händen.

Sie kann ihren Empfindungen keinen Ausdruck geben, so übervoll ist ihr Herz von Glück und Dankbarkeit, von Wehmuth und von Trauer!

„Nie werde ich vergessen, wie die Mutter mir den Stollen reichte, mit welch' verschämter Güte, und wie sie mir dankte, daß ich ihn angenommen", sagte Falk, gerade als Toni herbeigelaufen kommt und das Lockenköpfchen auf seine Kniee legt.

„Du, Toni ist so müde!"

Da neigt sich Marie schnell hernieder, hebt ihn auf den Schoß, schaut ihm voll Liebe in die großen Sonnenaugen und deckt sein Gesicht mit Küssen.

„Toni, lieber Toni — sage mal: „Kleine Mama."

„Kleine Mama", spricht Toni gehorsam nach.

„Marie! Du könntest — du wolltest —?"

„Ja, wenn du einwilligst, Geliebter, und es kein anderes Hinderniß giebt, behalten wir den süßen Kleinen und erziehen ihn im Sinne des Vaters. Aber Otto, Otto, du antwortest nicht — du bist so still — nein, du mußt einwilligen, Otto, es ist ja nur natürlich, wie könnten wir dem Himmel seine Gabe verweigern — Toni — sage: „Papa, lieber Papa, schicke mich nicht wieder fort, hier ist es so schön, und draußen in der weiten Welt so kalt" — sage es wieder, Toni, sage es der Kleinen Mama nach."

Und Thränen der Wonne, Thränen der höchsten Seligkeit ersticken die Stimme des tief ergriffenen Mannes. Marie und das Kind an sein Herz drückend, stammelt er:

„Ich — ich habe daran gedacht — ich zweifelte — ich — ich — o, du einzige — du meine Marie!"

Hell auf flammen die Lichter am grünen Tannenbaum. —

## Literarisches.

× „**Lieder und Bilder vom deutschen Meer.**" Herausgegeben von **Rudolf Eckhart.** (Norden 1889. Hinricus Fischer Nachfolger). — Der Verfasser hat den originellen Gedanken gehabt, eine Sammlung der poetischen Erzeugnisse, welche ihre Anregung dem Meere verdanken, zu veranstalten — gleichsam hunderter verschieden geschliffener und gefärbter Spiegel, die ein und dasselbe Bild und doch stets in anderer Gestaltung und Färbung zurückwerfen. Der Herausgeber hat wohl in dem, Heines „Reisebildern" entnommenen Motto seine eigene Liebe zum Meere ausgesprochen gefunden: „Ich liebe das Meer, wie meine Seele. Oft wird es mir sogar zu Muthe, als sei das Meer eigentlich meine Seele selbst." Die Poesien sind fast ausnahmslos den neuesten Dichtern entnommen, und so dürfte die Sammlung, die viel Schönes in sich schließt, doppelt willkommen sein. In der äußeren Ausstattung ist das Mögliche geschehen, um auch in seiner Erscheinung das Buch erwünscht zu machen.

„**Die Erben von Scharfeneck.**" Bilder aus der Zeit der Königin Luise, von Brigitte Augusti.

Wir haben schon früher Gelegenheit genommen, an dieser Stelle auf Brigitte Augustis Erzählungen „Am deutschen Herd" hinzuweisen und aufs wärmste anzuerkennen, wie sehr die Verfasserin sowohl als die Verlagshandlung von F. Hirt u. Sohn mit der Herausgabe dieser Sammlung ihren lobenswerthen Zweck erreicht haben, der heranwachsenden Jugend, insbesondere der weiblichen, anregenden, bildenden und unterhaltenden Lesestoff zu bieten.

Mit dem vorliegenden fünften Bande ist diese Sammlung abgeschlossen, welche mit der hochpoetischen Schilderung des Mittelalters, der liederdurchwobenen Geschichte „Edelfalk und Waldvöglein" begann. Diese letzte Erzählung rührt schon an die neueste Zeit; sie beginnt am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, mitten in den Stürmen der französischen Revolution, und endet mit den Befreiungskriegen, der siegreichen Erhebung unseres Vaterlandes.

Da die Verfasserin es sich zu ihrer vorzüglichsten Aufgabe gemacht hatte, das Leben und Wirken deutscher Frauen in den verschiedenen Zeiträumen unserer vaterländischen Geschichte darzustellen, so ist es wohl natürlich, daß in dieser letzten Erzählung jene erhabene Lichtgestalt den Mittelpunkt bildet, die in den Tagen der tiefsten Erniedrigung Preußens Stern und Hoffnung blieb und als verklärter Geist den Söhnen ihres Landes voranleuchtete in den Tagen der Erhebung und des ruhmreichen Siegeslaufes. Die Königin Luise ist es, um deren Bild sich alle übrigen in dieser Darstellung gruppiren und von der das Licht ausstrahlt, das ihnen höheren Glanz verleiht.

Mit dem feinen Tact, den die Verfasserin in ihren vorhergehenden Erzählungen bewiesen, weiß sie aber auch in diesem Falle genau das Rechte zu treffen. Sie malt das Zeitbild durchweg mit großer Gewissenhaftigkeit und mit treuen Farben, gestützt auf gründliche Quellenforschung (bei der in diesem Falle die Tagebücher der Gräfin Voß, Eylerts Fragmente und Charakterzüge besonders in Betracht kommen), aber auf diesem streng geschichtlichen Hintergrunde zeichnet sie frei erfundene Gestalten und zieht große geschichtliche Persönlichkeiten nur insofern in ihren Kreis, als sie sie hier und da bestimmend auf das Geschick der übrigen einwirken und diese von ihnen berichten läßt; sehr selten aber und nur vorübergehend führt sie sie selbst redend und handelnd ein. Die Jugendfreundschaft, durch welche sie Gabriele von Fiedler in Beziehung zur Prinzessin, nachmaligen Königin Luise, bringt, ist allerdings freie Erfindung, aber eine so durchaus im Bereich der Möglichkeit liegende und mit so großer Wahrscheinlichkeit dargestellte Thatsache, daß alle ferneren Beziehungen auf die Königin sich leicht und naturgemäß daraus entwickeln.

Die wichtigsten Begebenheiten des ereignißvollen Zeitraumes, in welchem sich diese Erzählung bewegt, sind in ihren Rahmen eingeschlossen, wenn auch natürlich zum Theil nur in kurzen Zügen angedeutet; mit großem Geschick ist als Episode auch ein Aufenthalt in Weimar, der einen Blick in das dortige Leben und Treiben zu Goethes und Carl Augusts Zeit werfen läßt, eingeflochten. Ausführlicher ist die Prüfungszeit Preußens und seiner edlen Königin, deren Flucht nach Ostpreußen

---

Augen, von hoher Schönheit und dabei voll von individuellem Leben; es ist offenbar eine Griechin, die er darstellt. Er hat Aussicht, populär zu werden. Von ihm und von anderen sind vortreffliche Nachbildungen in Lichtdruck angefertigt, die wohl bald im Handel zu haben und jedem Freunde der Kunst und der Kunstgeschichte willkommen sein werden.

Wir haben hier wieder einen neuen Beweis von der Macht des griechischen Geistes und Ben Akiba hat wieder einmal Recht. Auch die Technik der modernen Porträtmalerei, auf welche unsere Zeit so stolz zu sein pflegt, und die für eine ganz besondere Errungenschaft der modernen Kunst gehalten wurde, ist schon einmal dagewesen. Mancher wird vielleicht aus dem Umstand, daß die modernen Leistungen so ähnlichen Kunstwerke aus einer sogenannten Verfallszeit herrühren, den Schluß ziehen wollen, daß auch unsere realistischen Bestrebungen in der Kunst einen Verfall documentiren. Derartige Werthurtheile über ganze Perioden sollte man lieber nicht fällen. Einem unbefangenen Sinn werden die neuentdeckten Porträts sagen, daß auch in den „Verfallszeiten" große Künstler existirten und daß es verschiedene Wege zur Kunst giebt. Man soll jede Zeit ihren eigenen Weg gehen lassen, so gut sie es vermag, und wir wollen uns der neuerstandenen Geistesverwandten freuen, ohne uns durch kunstgeschichtlich-ästhetische Reflexionen stören zu lassen. Und wer beweist uns denn schließlich, daß nicht auch in der Blüthezeit Athens in der Malerei wenigstens ganz ähnliche Ideale galten, wie diese Producte des Hellenismus sie uns zeigen? Daß nicht auch damals neben den Werken der Plastik, welche in der Schöpfung von Idealgestalten das Allgemeingiltige suchte, die großen Züge hervorhob und das Persönliche vernachlässigte, Kunstwerke geschaffen wurden, deren Hauptreiz in jener fein individualisirenden intimen Nachschaffung des Einzelnen bestand? Es ist nicht sehr wahrscheinlich, daß eine solche Richtung sich erst unter den ungünstigsten Verhältnissen zu so hoher Vollkommenheit ausgebildet hat. Und selbst, wenn wir davon absehen, zeugt nicht der Umstand, daß zweitausendjährige Bilder mit ganz realistischen Intentionen heute noch unmittelbar auf uns zu wirken vermögen, auf's unzweideutigste für die Kraft und Gesundheit dieser Intentionen? Beweist das nicht, daß auch auf diesem Wege sich Kunstwerke schaffen lassen, deren Bedeutung weit über die eigene Zeit hinaus durch die Jahrtausende fortzubestehen vermag? Die Dauerhaftigkeit wird so oft als Beweisgrund für die Alleingiltigkeit der einseitigen klassischen Kunstideale angeführt. Jetzt wird man den schönen Mädchenkopf aus einem ägyptischen Grabe, der uns heute noch unwiderstehlich packt, ebenso gut als Zeugen für die Giltigkeit einer der klassischen durchaus entgegengesetzten Kunstrichtung anrufen dürfen. Auch die schlichte Wahrheit in der Kunst vermag die Zeiten zu überdauern, lehrt er uns.

In unserem Theaterleben ist in dieser Woche etwas ganz Unglaubliches passirt. Die Generalintendanz der königlichen Schauspiele hat das neueste Werk von — ja, ja es ist wirklich wahr — von Henrik Ibsen zur Aufführung angenommen. Man weiß nicht recht, ob man sich darüber freuen oder ärgern soll. Aergerlich wäre es, wenn das Stück durch die Darstellung im Schauspielhause zu Grunde gerichtet würde, und diese Gefahr liegt sehr nahe, denn die Darsteller sind dort auf moderne Menschen von Fleisch und Blut wenig eingeübt. Wird man die Hauptrolle vielleicht den Händen des ewig jugendlichen Fräulein Clara Meyer anvertrauen? Dann verhülle weinend Dein Haupt, Genius der dramatischen Kunst. Andererseits hat die Annahme eines Ibsen'schen Werkes von seiten unserer Hofbühne auch etwas Erfreuliches. Es ist ein neues Anzeichen dafür, daß man auch außerhalb der sogenannten „Ibsengemeinde" wirklich beginnt diesem großen Dichter eine etwas unbefangenere Würdigung zu Theil werden zu lassen. Vor einiger Zeit hatte sein Name bei den meisten noch einen Klang, daß man die kleinen Kinder damit hätte zu Bett jagen können. Die Annahme des Stückes haben wir wohl in erster Linie dem jetzigen Regisseur des Schauspielhauses, dem ehemaligen Director des Residenztheaters, Herrn Anton Anno zu verdanken. War Anno es doch, der vor zwei Jahren den Muth besaß, die „Gespenster" in Berlin aufzuführen, und der schlecht genug dafür belohnt wurde. Jetzt ist er mit seinen Intentionen auch bei der königlichen Generalintendanz durchgedrungen. Allerdings ist das Stück, um das es sich handelt, sehr viel weniger bedenklich. Aber ist den Abonnenten des königlichen Schauspielhauses nicht doch ein Bischen viel zugemuthet? Werden sie den Sprung von Doczi zu Ibsen mitzumachen im Stande sein? Wenn auch versöhnlich, heillos ernst ist der norwegische Dramatiker noch immer, auch in seinem neuesten Werk. Werden die Abonnenten das nicht „peinlich" finden? Leute, die an Wildenbruch, Lubliner und Franzis Stahl geschult sind, hören von der Bühne herab nicht gerne die unerbittliche Stimme der Wahrheit. „Peinlich" war das große Wort, mit dem man vor zwei Jahren die Gespenster zu Grabe trug, „peinlich" hat man „Nora" und „Die Wildente" genannt, als „peinlich" pflegt der Philister alles das zu bezeichnen, was über seinen Horizont geht. Sollte Ibsen nicht weit über den Horizont unserer Hofbühne gehen? Doch gleichviel, mag der erste Versuch auch mißglücken, selbst dann wird er immer noch beweisen, daß an den königlichen Theatern wenigstens der gute Wille vorhanden, mit der Zeit mitzuschreiten. Die Befürchtungen, die wir in voriger Woche an dieser Stelle bei Gelegenheit der Aufführung von Doczi's „Letzter Liebe" äußerten, brauchten also nicht in Erfüllung zu gehen.

Aus den anderen Theatern ist von zwei hübschen Erfolgen zu berichten. Im Lessing-Theater, das sichtlich steigt, ist ein in Wien spielendes Stück von Anzengruber aufgeführt worden, das vortrefflich in die Weihnachtszeit paßt, wohl geradezu als Weihnachtsstück gedacht worden ist. Die Schilderung der gebildeten Städter ist nicht recht Anzengrubers Sache, seinem urwüchsigen Talent steht das Hochdeutsche nicht zu Gesicht. Um so günstiger sind die dialectsprechenden Figuren. Für die Feiertage ist das Theater jedenfalls gut versorgt, denn auch derjenige Theil des Publikums, der zuschauen kommt, wird seine Rechnung finden. Ein ganzer Weihnachtsmarkt ist auf der Bühne zu sehen. — Von symptomatischer Bedeutung für die Entwickelung des Lessing-Theaters scheint es zu sein, daß Frau Claar-Delia ihr Verhältniß zu dieser Bühne gelöst hat. So bedauerlich der Verlust dieser Künstlerin an sich auch für Berlin ist, in diesem Falle kann man ihrem Fortgehen vielleicht eine gute Seite abgewinnen. Ihre eigentliche Domäne ist die französische Sittenkomödie, und zur Verkörperung Dumas'scher und Sardou'scher Heldinnen war sie wohl in erster Linie angestellt worden. Sollte Oscar Blumenthal aus dem gänzlichen Mißerfolg, den er neulich mit Sardous „Seraphine" gehabt hat, die Lehre entnommen haben, daß der Stern dieser Dichtungsgattung im Erbleichen begriffen ist? Sollte er die ursprüngliche Absicht, vor allem moderne Franzosen zu geben, nach den Erfolgen mit Björnson, Ibsen und Anzengruber fallen gelassen, sich anderen „Lebenden" zuwenden und deshalb Frau Claar-Delia entlassen haben? Das wäre entschieden mit Freude zu begrüßen, zumal da wir ja im Residenztheater bereits eine Bühne besitzen, welche sich die Pflege der Franzosen mit vielem Geschick zu ihrer speciellen Aufgabe macht.

Wir kommen, scheint es, allmählich doch dahin, daß wir die Franzosen auf der Bühne zu entbehren vermögen, und bis auf ihre außerordentlich geschickte Mache können wir sie auch gerne entbehren. Ihre Bühnenkenntniß scheint auch auf deutsche Schriftsteller überzugehen. In Ludwig Fulda besitzen wir ein Talent mit außerordentlich großer Nachahmungsfähigkeit, die er bereits früher in gereimten Novellen nach Heyse'schem Muster an den Tag gelegt und nun auch in Bühnenstücken glücklich verwendet hat. Sein neuestes Lustspiel „Die wilde Jagd" hat das Publikum des Berliner Theaters vortrefflich unterhalten. Das Stück ist durch und durch bühnenmäßig, er hat die Franzosen gründlich studirt, und der Inhalt ist weit erfreulicher als in den meisten französischen Lustspielen. Sehr tief geht ja Fulda nicht, neue Bahnen wird er dem deutschen Lustspiel nicht eröffnen, aber er steht weit über Moser und Schönthan, und es ist doch jedenfalls nett, daß wir die leichte Unterhaltungswaare für die Bühnen jetzt ebenso gut produciren können, wie unsere westlichen Nachbarn, ja besser, denn wir brauchen keine Zweideutigkeiten, um amüsant zu sein.

und ihr Leiden unter dem Uebermuthe des corsischen Eroberers geschildert.

Einen ebenso würdigen wie ergreifenden Abschluß des Ganzen bildet Gabrielens Besuch des Mausoleums zu Charlottenburg, und ihre letzten Worte werden vor dem Marmorbilde der verklärten Fürstin gesprochen, die nicht nur ihr, sondern allen deutschen Frauen zum leuchtenden Vorbilde weiblicher Tugend und Seelengröße geworden ist. Th. H.

## Räthsel.

### I. Weihnachts-Charade.

Viel bietet Dir von Eins und Zwei das Leben;
Blick nur hinaus ins Weltgetriebe,
In ewig wechselndem Geschiebe
Sie mannigfach an Dir vorüberschweben.
Geschäftig spinnt geheimnißvolles Weben,
Daß eins am andern haften bliebe,
Und daß zum großen Drei der Liebe
Sich heut' die lichtesten zusammenstreben.
Wenn Eins und Zwei das Dritte munter schmücken,
Erweckt's in manchem jungen Herz Entzücken
Und wird als Ganzes gerne beigesellt,
Wo's gilt, die lieben Kleinen zu beglücken;
Doch gleicht ihm in vielen, vielen Stücken
Das Wesen auch der großen weiten Welt. A. K.

### II. Homonym.

Sie wuchs empor aus deutscher Erde,
Ließ ihr Gewand in Hoffnung farben,
Daß heut' sie Dir zur Freude werde,
Um dann getrost dahin zu sterben.
Ein deutscher Held der Geistesfehde,
Rief er hinaus in deutsche Gauen
Manch zündend Wort der freien Rede,
Der Freiheit Tempel hieß er bauen. A. K.

### III. Streich-Räthsel.

Aus jedem der folgenden elf Wörter ist ein Buchstabe derart zu streichen, daß die restirenden Lettern wieder einen Sinn haben. Die gestrichenen Buchstaben, der Reihe nach miteinander verbunden, nennen einen berühmten österreichischen Dichter. Gegeben sind die Wörter:

Gast, Wetter, Reigen, Lehre, Mühle, Preis, Baier, Brand, Zinn, Edom, Bruch.

J. J.

### IV. Arithmogriph.

| | |
|---|---|
| 5 1 2 18 12 1 7 13 8 13 9 | Land in Europa |
| 1 4 6 8 14 5 | ein männlicher Vorname |
| 13 9 10 17 1 13 2 14 | eine russische Goldmünze |
| 7 11 14 13 18 6 4 18 15 16 | eine Krankheit |
| 6 12 13 18 | Entwässerungscanal |
| 1 8 15 15 17 18 | eine Pflanze |
| 13 16 17 19 9 14 8 | Name für Landenge |
| 3 2 14 3 13 4 9 | chemisches Element |
| 19 2 4 5 5 | deutscher Dichter |
| 6 7 14 7 | eine Waffe |
| 7 15 7 1 | Fluß in Deutschland |
| 1 19 8 18 7 | Fluß in Frankreich |
| 6 7 10 7 16 3 19 7 | eilige Nachricht |
| 1 8 6 1 13 15 8 | ein männlicher Vorname |
| 13 6 2 | ein Berg |
| 17 2 4 18 4 16 | Gebirge am Rhein |
| 17 4 1 1 8 19 | Stadt in Ober-Italien |
| 17 3 2 19 | männlicher Vorname. |

Sind die betreffenden Buchstaben für obige Zahlen gefunden, so ergeben die Anfangsbuchstaben der Wörter von oben nach unten gelesen einen berühmten Kaiser.

Julius Salomon, Friedland i. Ostpr.

## Auflösungen

der Räthsel in der vorigen Sonntagsbeilage.

1. (Charade): Mitgift. 2. (Anagramm): Gans — Sang.
3. (Permutations-Räthsel): Laut, Urang, Dame, Wasa, Irene, Garn, Borneo, Eisen, Elend, Tarok, Hirte, Oper, Vase, Eifel, Neger. (Ludwig Beethoven.)
4. (Misch-Räthsel): Winter, Ister, Egmont, Nathan. (Wien.)

**Richtige Lösungen** aller Räthsel sandten ein: Selma Fuhrmann, Marie Baus, Walter und Margarethe M., Heinrich Haas, Max Kuhne, Bruno und Heinrich, „Geburtstagskind", Carl N—n, „Kinderfreundin", Frau Adelaide H., Max Cohn, Johannes Diesend, „Wilde Rose", „Aennchen von Tharau", Anna Meirowsky, „Gänseliesel", „Don Quixote", Melitta, W. E . . . t, Clara Pahnke, „Herzkirsche", „Großmutter", Laura und Paul Ewalt, Max Kaufmann, Hedwig und Max Neumann, „Ein Grieche", Alice Janzen, Margarethe Janzen, Paul Roell, Rudolf Schmidt, sämmtlich aus Danzig; „Mikosch"=Putzig, Döring=Altfelde, Marie=Anna=Langfuhr, Harder=Langfuhr, Ernst K—n=Praust, Georg Buchsbaum=Neustadt, C. Strachewski=Oliva, „Linda"=Graudenz, Erica Sietz=Zoppot, S—i=Stolpmünde.

**Richtige Lösungen** gingen ferner ein von: W—r (1, 2, 3), Paul Kt. „Siobud", H. Biederich, J. Helmbach, „Drei Perlen im Schmuckkästchen" (2, 3, 4), F. Matschkewitz, Brucks, J. A. Retzlaff, J. B—l, M. R., O. Zalnowski, Paul Matschkewitz, Minna Prag, G. Etzold, G. S—r, (sämmtlich 2 und 4), aus Danzig; F. C—t=Langfuhr (2, 4), John Austerday and Robin Swoan=G., Rudolf Hampf=Osterode, „Invalidenhotel"=Weichselmünde (2, 3, 4).

## Danzig, 23. Dezember.

* **[Kunstgewerbliches.]** Eine praktische Erfindung für Künstler und Kunstfreunde hat ein ehemaliger Mitbürger, der jetzt in Hamburg lebende junge Porträtmaler Otto Wentzlaff (ein Sohn des hiesigen Schmiedemeisters Wentzlaff) gemacht. Die „Hamb. Nachrichten" berichten darüber: Derselbe (Herr W.) stellt auf photographischem Wege Vergrößerungen her auf Malerleinwand, Unstmannpapier, Seide, Holz, Marmor, Leder 2c. Diese Vergrößerungen, oder nach Gefallen auch Verkleinerungen sind von dauerndem Bestand und können auf Leinwand und Papier leicht mit Oel- und Aquarellfarben gemalt, auf Seide auch gestickt werden. Porträts auf diese Weise hergestellt, haben den Vortheil, nie die Aehnlichkeit zu verlieren, so sie bis in die kleinsten Details die richtigen Verhältnisse angeben. Die Erfindung ist eine sehr praktische und in Wien bestehen bereits einige große Firmen, welche dies Verfahren für Leinwand ausnutzen, während die Uebertragung auf andere Stoffe Erfindung des Herrn Wentzlaff ist. In Deutschland noch nirgend eingeführt, stehe sich dieses Verfahren für Künstler, Kunstgewerbe und Kunstfreunde zweifelsohne mit großem Vortheil ausnutzen.

* **[Ungiltige Versicherung.]** Wird ein Versicherungsvertrag wegen einer von der Versicherungsgesellschaft nicht erfüllten Bedingung zu Gunsten des Versicherungsnehmers für aufgelöst erklärt, so braucht doch die Versicherungsgesellschaft nach einem Urtheil des Reichsgerichts vom 20. October d. J. die für die Zeit bis zur Klageerhebung des Versicherungsnehmers auf Auflösung des Vertrages erhobene Prämie, mit Rücksicht auf das für die Zeit getragene Risico, ohne weiteres nicht zurückzuzahlen. Die Rückforderung dieser Prämie resp. eines Theils steht dem Versicherungsnehmer nur dann zu, wenn erhellt, daß die gezahlte Prämie zu dem getragenen Risico in keinem entsprechenden Verhältniß steht, oder daß das Verhalten der Versicherungsgesellschaft bei der Bestimmung des Versicherungsnehmers zum Abschluß des Versicherungsvertrages ein schuldhaftes gewesen ist.

* **[Polizeibericht vom 22. Dezember.]** Verhaftet: 4 Arbeiter, eine Frau wegen Diebstahls, 6 Obdachlose, 2 Bettler, 1 Dirne. — Gestohlen: 1 Waschleine, 1 Frauenhemde, 1 Bettlaken, 3 Flaschen Wein, 1 Fäßchen Putziger Bier. — Gefunden: 1 Blechschild mit der Aufschrift: „Zum Atelier für künstliche Zähne"; abzuholen von der Polizei-Direction hierselbst.

y **Thorn**, 21. Dezember. Von den städtischen Behörden zu Bromberg ist Herr Lehrer Daniel aus unserem Vororte Mocker zum Lehrer an einer Mittelschule gewählt worden. Da Herr D. der übernommenen Verpflichtung, wenigstens 3 Jahre in der Provinz zu bleiben, nachgekommen ist, zweifelte man an der Bestätigung seiner Wahl nicht. Die Schulbehörden jedoch wollen seinen Uebertritt in die Provinz Posen nur dann gestatten, wenn ein Ersatzmann aus dem Posenschen gestellt wird. Dies dürfte jedoch kaum geschehen, und es hat sich deshalb Herr D. an den Cultusminister gewandt. In Mocker hat derselbe noch nicht 800 Mark Einkommen, in Bromberg würde er sogleich 900 Mk. beziehen und sich allmählich in regelmäßigen Perioden bis auf 2400 Mk. verbessern. Sollte der Minister den Uebertritt des Herrn D. ebenfalls verweigern, so wäre ihm seine Zukunft verdorben, da in Mocker keine Aussicht auf eine nennenswerthe Verbesserung vorhanden ist. Bei dem gegenwärtigen Bestreben der Regierung, keinen Lehrer aus der Provinz zu lassen, wird unter den Lehrern nicht allein Verbitterung erzeugt, sondern auch das Streben nach Fortbildung lahm gelegt. Denn was nützt z. B. dem Lehrer das Mittelschullehrer-Examen, wenn er nicht Stellen in Städten der anderen Provinzen erlangen kann?

## Vermischte Nachrichten.

* **[Die neueste Pariser Mode]** besteht darin, daß die Damen als Schmuck kleine Uhren tragen, die sie auf ihren Brieftaschen, Tanzkarten, den Armbändern, den Busennadeln und im Haare anbringen. Eine als sehr „chic" bekannte Dame der Gesellschaft trug jüngst solche Uhren auf ihren Ballschuhen. Die jungen Herren sollen es sich an jenem Abend zur ganz besonderen Ehre angerechnet haben, wenn die Dame ihnen gestattete, sich zu überzeugen, wie viel Uhr es sei.

* **[Traurige Folgen schlechter Interpunction.]** „Nach ihm kam Lord Salisbury auf dem Kopfe, einen weißen Hut an den Füßen, große aber geputzte Stiefel auf der Stirn, eine dunkle Wolke in seiner Hand, den unvermeidlichen Spazierstock in den Augen, einen drohenden Blick in finsterem Schweigen."

* In **Lübeck** ist ein Mann verhaftet worden, der wiederholt des Abends auf den Straßen Knaben mit **Nähnadeln in die Beine gestochen** hatte. Mehrmals fielen die auf diese Weise verletzten Knaben mit lautem Aufschrei zu Boden und mußten in ärztliche Behandlung gegeben werden.

**Langenburg**, 20. Dez. Ein grauenvoller **Raubmord** hält die Gemüther in Aufregung. Das Dienstmädchen einer Herrschaft hatte, wie die „B. Z." berichtet, vor einigen Tagen eine Rechnung zu bezahlen. Bei der Rückkehr wurde sie von einem Gesellen des Metzgers in einem Hohlwege überfallen und ihr mit einem Schlachtmesser der Kopf vom Rumpfe getrennt. Der Mörder begab sich, nachdem er den Kopf des unglücklichen Opfers in ein Taschentuch gewickelt hatte, in eine Wirthschaft, wo er jedoch einem Gendarmen durch sein verstörtes und scheues Benehmen auffiel. Als der Beamte das bluttriefende Taschentuch bemerkte und den Gesellen nach dem Inhalte fragte, wurde dieser leichenblaß, so daß der Beamte das Tuch nachsah und sofort zur Verhaftung des Mörders schritt. Dieser hat die That auch sofort eingestanden. Man nimmt an, daß das Mädchen eine größere Summe Geldes im Laden des Metzgers zurückerhielt, und daß der Verbrecher seine That in der Absicht ausführte, das Mädchen zu berauben.

**Paris**, 20. Dezbr. **[Ausgepfiffene Novität.]** Im Odeon-Theater fand gestern die Première von „Germiny Lacreteux" von **Goncourt**, dem Chef der naturalistischen Schule, der auch Daudet und Zola angehören, statt. Es ist ein Stück in zehn Bildern und sollte ein Muster der neuen, von allen Bühnen-Conventionen befreiten dramatischen Form sein. Allein von den Bildern wurde die Mehrzahl wegen abstoßender Gemeinheit des Inhalts und der Sprache ausgepfiffen.

## Briefkasten der Redaction.

R. F., C. Z. und O. S. in Neufahrwasser: Wegen Mangels an sachlichem Inhalt zur Aufnahme in den redactionellen Theil nicht geeignet. Veröffentlichung durch den Annoncentheil stellen wir anheim.

## Standesamt.

Vom 22. Dezember.

**Geburten:** Feldwebel und Zahlmeister-Aspirant Friedr. Franz Wessel, T. — Arbeiter Michael Hein, T. — Postsecretär Erich Pritsch, S. — Arbeiter Heinrich Voß, S. — Böttchergeselle Eduard Grubba, S. — Korbmachermeister Ernst Wichmann, S. — Arbeiter August Huse, S. — Conditor Ernst Frére, S. — Klempnergeselle Franz Zinsilowski, S. — Schmiedemeister Joh. Hoppe, S. — Arbeiter August Dorsch, S. — Kupferschmiedeges. Joh. Bitterling, S. — Holzhändler Erdmann Thoms, S. — Arbeiter Joh. Piontke, T. — Arbeiter Simon Hejdanowsky, T. — Zimmerges. Ferdinand Klatt, T. — Schlosserges. Maximilian Dombrowski, S. — Kutscher Johann Rexin, S. — Unehel.: 1 S.

**Aufgebote:** Arb. Karl August Herbst in St. Albrecht und Marie Franziska Gelinski in Praust — Rechts-Anwalt Georg Sternberg hier und Wwe. Hedwig Silberstein, geb. Cuttner, in Berlin. — Arb. Johann Jakob Hinz in Horsterbusch und Pauline Lickfett in Lupushorst. — Kutscher Karl Gottfried Boldt und Auguste Misunius. — Werkverwaltungs-Secretär Ernst Eduard Benno Behr und Meta Friederike Löschmann. — Kaufmann Paul Richard Rudolf Stechern und Marie Antonie Gertrudis Krix. — Maurergeselle Hermann Rudolf Kosching und Marie Josefine Weinert. — Organistenamts-Candidat Karl Friedrich Theodor Knaack und Franziska Niklaß.

**Heirathen:** Töpfergeselle Adolf Wilhelm Ehlert und Mathilde Wilhelmine Charlotte Schröder. — Maler Karl Gotthilf Knitter und Katharina Henriette Marie Mathilde Schultz.

**Todesfälle:** T. d. Arb. Josef Czapatinski, todtgeb. — Halbmann Emil Karl Gottlieb Engler, 17 J. — Fra Marianne Bastubba, geb. Klebba, 58 J. — Arb. Fer Rehberg, 73 J. — S. d. Arb. Gustav Preuß, 8 M. — Wirthschafterin Constantia Johanna Henriette Pioch, 80 J. — Vorarb. Karl Heinrich Hannann, 39 J. — S. d. Schneidermeisters Ferd. Jäkel, 20 T. — T. d. Arb. Heinrich Timme, 6 M. — T. d. Schlossermstrs. Adolf Henking, 4 J. — Wwe. Emilie Julianna Stegmann, geb. Lorenz, 84 J. — S. d. Sattlerges. Herm. Sprung, 4 J. — Frau Christine Steltner, geb. Wölke, 54 J. — Wwe. Mathilde Wittenberg, geb. Pauls, 72 J.

## Schiffs-Liste.

**Neufahrwasser**, 22. Dezember. Wind: OSO.
**Gesegelt:** Stolp (SD.), Marx, Stettin, Güter. — Baltic (SD.), Ellinasen, Moss, Getreide. — Alice, Olsen, Newyork, leere Fässer und Eisen.
**Im Ankommen:** 1 Dampfer.

## Fremde.

**Hotel Deutsches Haus.** Siegmund a. Bartenstein, Vorsteher. Buchholz a. Lindenbusch, königl. Jäger. Klinst a. Berent, Kluge a. Berent, Gutsbesitzer. Spigler a. Goldenburg, Fischer a. Schlesien, Rentier. Schlichter a. Baiern, Inspector. Harnach a. Dresden, Fabrikant. Schwarzwald a. Berlin, Baumeister. Glazenmeier a. Lübeck, Beamter. Schnurra a. Posen, Bethke a. Böhmen, Grönberg a. Riga, Heier a. Schwetz, Zwiener a. Landsberg, Barth a. Elbing, Weinberg a. Königsberg, Schneider a. Stolpmünde, Meisler a. Krokow, Wehler a. Graudenz, Kaufleute.

Verantwortliche Redacteure: für den politischen Theil und vermischte Nachrichten: Dr. B. Herrmann, — das Feuilleton und Literarische: H. Röckner, — den lokalen und provinziellen, Handels-, Marine-Theil und den übrigen redactionellen Inhalt: A. Klein, — für den Inseratentheil: A. W. Kafemann, sämmtlich in Danzig.

Druck und Verlag von A. W. Kafemann in Danzig.